

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Erich Fuchs

Rabierung

Hütten am Hange

Weinmond / Oktober 1935

Heft 10

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Interessantes über Wettermäntel

von H. R.

Beim Tragen eines Gummimantels merkt man bald enttäuscht, daß der Mantel innen naß wird, daß sogar die Kleidung feucht wird und daß man sich sehr unbehaglich darin fühlt. Die Ursache dieses ungesunden Übelstandes ist das Verfehlen aller Poren durch die Gummierung. Die Ausdünstung des Körpers kann nicht entweichen und schlägt sich innen als Nässe nieder; denn die eingebaute künstliche Ventilation ist stets unzulänglich, weil der erforderliche, gleichmäßige freie Luftdurchzug damit nicht erreicht wird.

Dagegen besitzen wir in dem echten Kamelhaar-Lodenmantel ein praktisches Kleidungsstück, das alle hygienischen Ansprüche in vollstem Maße erfüllt. Das leichte Gewicht, die ausgezeichnete Porosität, Weichheit und Molligkeit des Gewebes machen ihn so beliebt. Dazu kommt seine angenehme Wärme und die besondere Eigenschaft der Regendichtigkeit. Überall, auf Straße, Reise und Wanderungen, leistet er in Wind und Wetter schützende Dienste, ist behaglich, und die Kleidung darunter bleibt vollständig trocken. Man hüte sich aber vor den vielen minderwertigen Imitationen, den halb- wollenen und kunstwollenen Strichloden, die diese Vorzüge nicht besitzen.

Die bekannte Firma **Fritz Schulze, München II, Maximilianstraße 40**, stellt die echten oberbayerischen Kamelhaar-Lodenmäntel, Marke **F. S. M. Wetterfest**, her, die Vertrust genießen. Die Mäntel werden in modernen Fassons und Farben zu zeitgemäß niedrigen Preisen geliefert. Verlangen Sie bei Bedarf von obiger Firma auf einer Postkarte Katalog Nr. 34 mit vielen Modellen für Damen, Herren und Kinder sowie Muster, die Ihnen gegen franko Rücksendung kostenlos übersandt werden.

R. G. V.- Abzeichen

Ehrenzeichen in verschiedenen Ausführungen

Adolf Vogel, Juwelier
Hirschberg im Rsgb.

Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“

Stuhlverstopfung

Rheuma, Gicht, Ischias, Schlaflosigkeit, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Hämorrhoiden, Nervenschmerzen. Selbst bei veralteten Fällen können Sie wieder froh und zuversichtlich in die Zukunft schauen. Schreiben Sie noch heute wegen Gratis-Aufklärung an E. Hinz, Hamburg 30/135. Postfach 3813

Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste

durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen

„Wanderer im Riesengebirge“

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Schützt

die Pflanzen
des Gebirges

Mit der **Hirschberger Thalbahn** und deren Kraftverkehrslinie Giersdorf-Hain vom Hauptbahnhof **Herz des Riesengebirges** Hirschberg in das

Anschl. an alle Fernzüge / Geheizte Wagen / Bes. Sportgerätewagen

Fahrpreismäßigung für Gesellschaftsfahrten und Jugendliche.

Sportler u. Touristen benutzen zweckmäßig die **Reichsbahn-Gabelkarten**

Schreiberhau — Ober-Hain — Krummhübel — Schmiedeberg zur wahlweisen Hin- u. Rückfahrt mit 33¹/₃ bzw. 60⁰/₁₀ Fahrpreismäß.

Mitte Oktober erscheint der zweite Band der großen schlesischen Weltchronik von

Cosmus flam

Daniel Paschasius von Osterberg

Edelmann, Pilger und Baumeister der Barockzeit

Die Wallfahrten des großen Pilgers und wie er zu Abendorf im schönen Lande Glatz das schlesische Jerusalem aufbaute zum Ruhme Gottes und zur Ehre des Vaterlandes

In seinem neuen Werk erzählt Cosmus Flam, wie der Untertitel sagt, die Geschichte des Erbherren Daniel Paschasius von Osterberg, der den gigantischen Plan faßt, in den schlesischen Bergen Jerusalem neu aufzubauen. Er unternimmt in der Folgezeit eine Wallfahrt ins Heilige Land, wird aber bei Rhodos von mamelukischen Sklavensüdern gefangen und in eine fünfjährige Sklaverei geschleppt. Nach einer abenteuerlichen Flucht zum Nil und anderer Mühsal gelingt ihm sein Vorhaben, und er beginnt um das Jahr 1697 mit dem Aufbau der Heiligen Stadt in dem gesegneten Dorfe. Aber nicht nur dieses ist in dem Buche vom

„Osterberg“, vielmehr ist die ganze große wildschäumende Barockzeit darin, Prag und Breslau, Wien und Venedig, Kairo und Stambul, dazu Kaiser und Papst, Türkenkriege und Romfahrten und ein großer Vorrat von Historien und Legenden aller Art. Es ist das ganze Abendland und die ganze Barockzeit darin, deren getreuester Sohn dieser Osterberg war. Als eine Barockprovinz reiner Prägung ist Schlesien zumeist Schauplatz des Geschehens, und dem Dichter gelang es, nach den „Salzstöcken“ in seinem neuen Buche vom „Osterberg“ das zweite Kapitel seiner geplanten schlesischen Weltchronik spannend und fortreißend niederzuschreiben.

Preis des 402 Seiten starken Bandes in Ganzleinen RM. 5.50
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und im Depeschensaal der Schlesischen Zeitung

Der Bergstadtverlag in Breslau

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e. V.

Hirschberg i. Rsgb., Geschäftsstelle im RGV-Museum, Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225. Sprechstunden von 10—12 und 15—17 Uhr. Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20. Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9. Postscheckkonto: 52561 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, v. Hindenburg-Str. 66 Fernruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149
Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei d. Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Verkehrsverein Hirschberg i. Riesengebirge

Adolf-Hitler-Str. 34 I

Fernruf 3032

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Iser- Gebirgs- Vereins

Druck und Verlag Wilsb. Gottl. Korn,
Breslau 1

Hauptschriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorberbleiche 7 II
(Verantwortlich f. d. gef. Inhalt, außer Anzeigen)

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilsb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47 (Fernsprecher 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen: Die neugefaltene Millimeterhöhe 0,08 RM., Nachschaffel A — Verantwortlich für den Anzeigenteil der Hauptausgabe: Richard Etler, Breslau. — VI II. B. 8867. — Zur Zeit gilt Anzeigen-Preisliste Nr. 5. Anzeigen-Annahme durch den Verlag. Verantwortlich für die Anzeigen auf dem Umschlag „Ausgabe für die Landesgruppe Sachsen im RGV“ Georg Lichte, Dresden. — VI II. B. 1000 (in der VI der Hauptausg. enthalten) Druck Wilsb. Gottl. Korn, Breslau

Nr. 10

Breslau, Weinmond / Oktober 1935

55. Jahrgang

Volkskunst im alten schlesischen Bauernhaus

Von Oskar Scholz, Herzogswaldau

Schon lange Zeit bevor man der Heimatpflege Aufmerksamkeit schenkte, hatte ich mich damit beschäftigt. Angeregt durch meinen Großvater von der Mutterseite, der über ein reichhaltiges volkskundliches Wissen verfügte, sammelte ich zuerst, da ich Musik und Gesang liebe, die in der Umgegend gesungenen Lieder. Eine weitere Anregung erhielt ich im Jahre 1889 durch einen Aufsatz des Herrn Geheimrat Virchow in der „Gartenlaube“ über das Museum für deutsche Volkstrachten und Hausgewerbe in Berlin, jetzt staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde.

Ich nahm mir vor, eine Sammlung schlesischer Bauernsachen anzulegen, was mir auch mit der Zeit gelang. Die Sachen befinden sich jetzt zum größten Teil im Niederschlesischen Museum in Liegnitz, ein Teil im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, ein Teil ist nach Berlin gekommen. Nach Eröffnung des Heimatmuseums in Jauer 1929 habe ich nunmehr diesem mein Interesse zugewandt.

Beim Suchen und Sammeln der einzelnen Gegenstände hatte ich mir eine genaue Kenntnis der früheren ländlichen Tracht meiner Heimat angeeignet*), forschte auch nach den früheren Sitten und Gebräuchen in Freud und Leid, bei Tanz und Spiel. Gelegentlich einer Besichtigung des Museums für deutsche Volkskunde in Berlin wurde ich Herrn Geheimrat Virchow vorgestellt, der sehr erfreut

war, als er hörte, daß ich infolge seines Aufsatzes in der „Gartenlaube“ der Volkskunde so reges Interesse widmete. Kurze Zeit darauf wurde ich Mitglied des Vereins für deutsche Volkskunde sowie auch der Gesellschaft für schlesische Volkskunde und unterstützte letztere durch Einsendung reichen Materials.

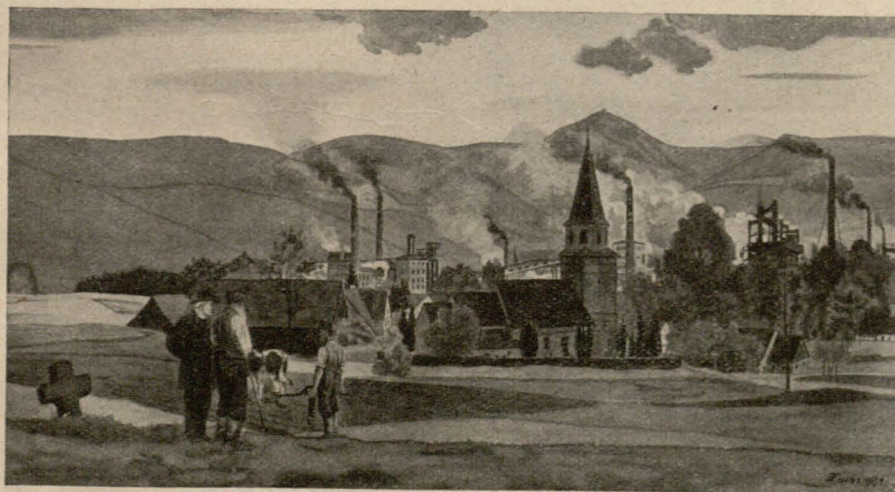
Weitere Dienste glaubte ich der Volkskunde dadurch zu leisten, daß ich durch den Lithographen Herrn Karl Roschwig in Jauer Abbildungen von bäuerlichen Gegenständen anfertigen ließ. Die Abbildungen stellen Bauernhäuser vor, allerlei Hausrat, Möbel, Geschirr, Schnitzereien, Grabdenkmäler, Stickerien, Schmucksachen, Krippen- und Trachtenfiguren. Die Abbildungen werden in der Bibliothek des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau aufbewahrt. Eine zweite Sammlung, die ich durch den Kunstmaler Martin Guhn in Jauer herstellen ließ, befindet sich noch in meinem Besitz.

Ich habe es als meine Lebensaufgabe betrachtet, schlesisches Volkstum zu erforschen und altes Kulturgut zu retten, um

dadurch wissenschaftliche Anstalten zu unterstützen. Hoffentlich ist es mir vergönnt, noch einige Zeit auf diesem Gebiete arbeiten zu können.

Zahlreiche Einflüsse spielen mit vernichtender Gewalt in Tracht, Hausgewerbe, Sitte und Brauch des Bauern hinein. Durch die alles gleichmachende Zeit und Industrie mußte die bäuerliche Eigenart zugrundegehen.

Welch einen malerischen Anblick boten



Erich Fuchs

Aquarell

Das sterbende Dorf

*) Siehe „Wanderer“ 1934, S. 144 ff.

die alten Holz- und Fachwerkhäuser mit den Blumenbrettern vor den Fenstern, der „Gebühne“ an der Hofseite des Hauses, dem an der Wand daselbst befestigten Wachtelhaufe, in welchem die allbeliebte Wachtel gehalten wurde, das gewöhnlich die Form einer Kirche hatte und bunt bemalt war, der am Giebel angebrachten Sonnenuhr sowie der Wetterfahne auf dem Strohdache, diese mitunter in Gestalt eines Hahnes.

Sie mußten vielfach Neubauten Platz machen, die gewöhnlich ein nüchternes Aussehen haben. Originelle Schilder aus Schmiedeeisen kann man an Wirtshäusern bewundern, in gleicher Weise verdienen auch die an Wirtshäusern über der Haustür auf Holztafeln angebrachten Sprüche mit Bildwerk Beachtung, welche dem Vorübergehenden gleich den Namen des Hauses ankündeten.

Das Haus hier heißt zur goldnen Sonnen,
Wer kein Geld hat, geh zum Bronnen.

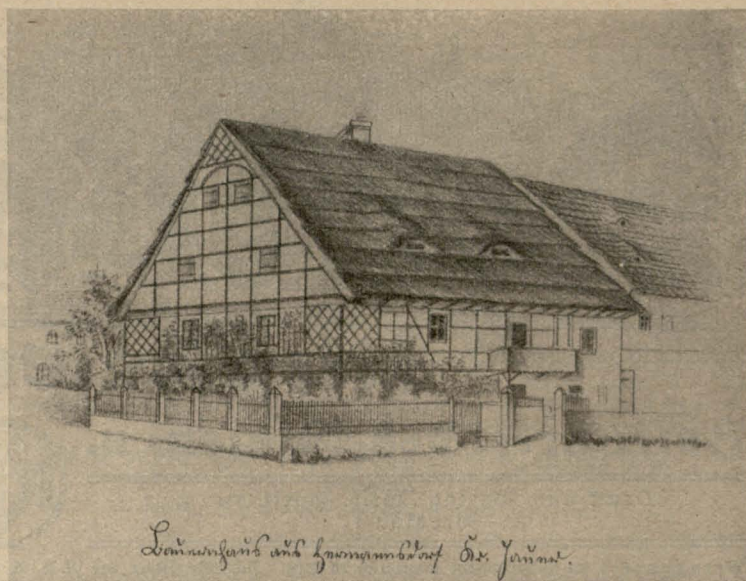
Das Haus steht hier in Gottes Hand,
Zu den drei Rosen ist es genannt.

Der Hausflur eines Bauernhauses diente als Aufbewahrungsort von verschiedenem Hausgerät, wie Butterfaß, Marktkorb und „Loge“, hochdeutsch Läger. In diesem hölzernen Gefäß wurde in der Ernte von den Arbeitsleuten das Trinkwasser auf das Feld mitgenommen. Ebenso hatte der Speiseshrank, die „Brotalmer“, im Hausflur ihren Stand. Das Geländer der Treppe, welche in das obere Stockwerk führt, zeigte mitunter ein geschmackvoll ausgesägtes Muster und das Innere der Wohnräume erfreute das Auge durch seine eigentümliche farbenfrohe Einrichtung.

Trat man in die Wohnstube, so erblickte man auf der einen Seite den bunten Rachelofen, auf der anderen das Toppbrett mit verschiedenen buntgemalten Schüsseln und Töpfen. Diesem gegenüber stand an der Wand die Lehnbank, vor dieser der mit schrägen Beinen versehene Eßtisch sowie einige Schemel, deren Lehne mit Blumen bemalt oder mit erhabener Schnitzerei verziert war. Ein beliebtes Motiv dafür bildete der österreichische Doppeladler.

In dem in der Stube aufgestellten Geschirrschrank wurden Tassen, Krüge, Bierkuffen, Gläser und allerlei Zinngeschirr aufbewahrt, letzteres durch kunstvolle Gravierung schön verziert. In dem an der Wand aufgehängenen buntbemalten Löffelschränkchen erblickte man Löffel von Messing, Zinn und Blech, letztere mitunter mit originellen bunten Bildern. Auch die hölzerne „Salzmeste“ war mit Malerei geschmückt oder aus schön verziertem Kupfer hergestellt.

Auf dem unter der Balkendecke angebrachten „Tellerrechen“ lehnte eine Reihe hunder Teller, die der Stube ganz besonders zum Schmuck dienten. An dem darunter befestigten



Aus der Bilder Sammlung von Oskar Scholz im Schles. Museum f. Kunstgewerbe u. Altertümer in Breslau

Holzapfen hingen Elle, Weiffspille, Fliegenwedel und Anlegeholz, die der Schäfer mit Schnitzereien verschönt hatte. Andere Schnizarbeiten des Schäfers waren zierliche Haubenständer, Kästchen, Tabaksdosen, kleine Kränze von Eichenlaub, Wäscheklammern, Kinderspielzeug sowie beim Spinnrad der Rockenstücken, dessen Flachs ein buntgemusterter Papierbogen, der „Rockenbrief“, zusammenhielt.

Viel Sorgfalt verwandte man auf die Spinnräder. Bei keiner Brautausstattung durfte das Brautspinnrad fehlen. Dieses war entweder bunt bemalt oder mit Perlmutter, Elfenbein und Silberblech geschmückt, das Schwungrad mitunter mit kleinen Glöckchen behangen, die beim Drehen leise klingelten. Auch der schmale Seigerschrank, worin sich die Wanduhr, der „Seiger“ befand, war mit Malerei verziert.

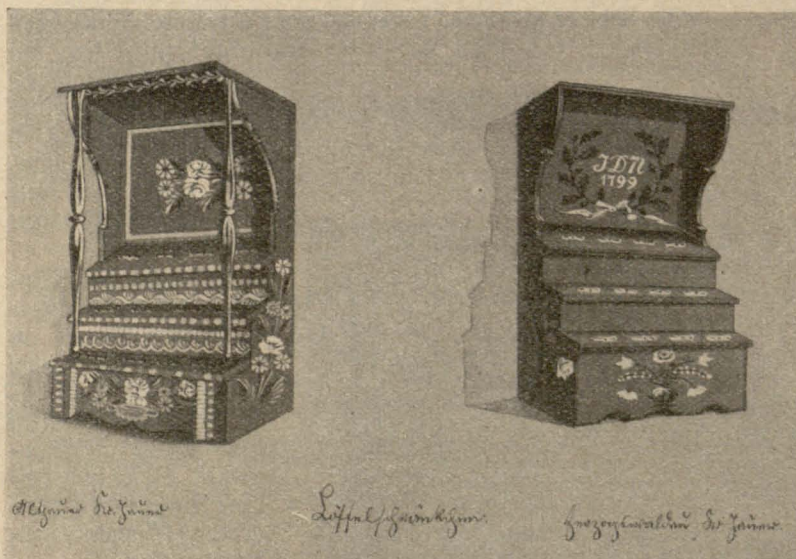
Waren kleine Kinder vorhanden, fehlte die Wiege oder ein Kinderstühlchen nicht, letzteres entweder mit bunten Blumen oder mit schönem Schnitzwerk ausgestattet.

Schiefertafel und Schulbücher verwahrten die Mädchen in flachen aus Ruten geflochtenen Körben, die „Zeker“ genannt wurden. Denselben Namen führte auch die große aus Bast geflochtene Tasche, worin der Fleischer sein Handwerksgerät legte, wenn er irgendwohin schlachten ging. Bei dieser Gelegenheit hatte er einen mit kleinen Muscheln verzierten Ledergurt umgeschnallt, woran eine hölzerne mit Messing beschlagene Scheide hing, in der die verschiedenen Messer steckten, welche er zum Schlachten gebrauchte.

Bei Festlichkeiten wurde auf einem an der Wand befestigten langen, buntbemalten Konsolenbrette ein Prunkwaschbecken aufgestellt, entweder aus Ton, Steingut oder Kupfer und ein von der Decke bis auf den Fußboden reichendes breites Handtuch aufgehängt, die aber beide nur zum Schmuck der Stube dienten. In gleicher Weise befestigte bei solchen Gelegenheiten die Bauernfrau unterhalb des Löffelschränkchens ein mit Spitze besetztes Löffeltuch.

Handtuch und Löffeltuch waren mit Jahreszahl und großen Buchstaben besetzt. Ebenso war es üblich, daß bei einer Festlichkeit jeder Gast sein Besteck und Mundtuch mitbrachte. Die Griffe der Messer und zweizinkigen Gabeln waren entweder mit Silber, Zinn, Messing oder Perlmutter ausgelegt.

Wenn einem Kranken das Abendmahl gereicht wurde, bedeckte die Hausfrau den Tisch mit einem weißleinenen Tuche, worin mit schwarzem Garn ihr Name sowie irgend ein religiöses Symbol, eine Sonne, ein Stern oder ein Kreuz gestickt war.



Aus der Bilder Sammlung von Oskar Scholz im Schles. Museum f. Kunstgewerbe u. Altertümer in Breslau

Zur Freude und Belustigung der Kinder hing in mancher Bauernstube an der Balkendecke ein aus der Schale eines Gans-eies hergestellter fliegender Storch mit bunten Papierflügeln, ein von Erbsen und dünnen Holzstäbchen aufgebautes kleines Erbsenhäuschen mit verschiedenfarbigen Papierblättchen verziert, oder eine Unruhe, diese wurde entweder aus Papier geschnitten, oder aus einer Menge in eine Kartoffel gesteckte Roggenähren- und Haferrispen angefertigt, die ungefähr 25 Zentimeter lang waren. Jede Ähre an der Spitze noch mit zwei bunten Papiersternen geschmückt. Diese Gegenstände befanden sich in Folge der Ofenwärme in fortwährender kreisender Bewegung.

Da früher der Christbaum an Weihnachten nicht üblich war, nahm seine Stelle die Weihnachtspyramide ein, oder es wurde eine Krippe aufgebaut. Ärmere Leute putzten einen auf vier Holzstäbchen gestellten großen Apfel mit Buchsbaumzweigen und mit einer Ähre von Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, die mit einer Schnur angereichten Rosinen, Pimpernüsseln und kleinen Zuckersachen behangen waren, ein Wachslicht vollendete den Schmuck. Auch der aus Holz geschnitzte und bunt bemalte Ruchknackermann bereitete zur Weihnachtszeit den Kindern immer viel Vergnügen.

Beim Dorfschulzen verwahrte man das „Gebotzeichen“, entweder in Form eines abgedrehten Regels oder kleiner landwirtschaftlicher Geräte, wie Dreschflegel, Grabspaten und Hufeisen. Dieses „Gebotzeichen“ wurde mit daran befestigten Verordnungen von Haus zu Haus getragen. Auch der Wächterspieß, vielfach in Gestalt einer mittelalterlichen Hellebarde, hatte beim Dorfschulzen seinen Stand, den sich jedesmal der Nachtwächter erst holte, ehe er auf die Wache zog.

In der nebenan liegenden Schlafstube stand das große „zweispännige“ Himmelbett, an dem mitunter ein Bibelspruch zu lesen war. Sehr beliebt war der Spruch aus Sirach 26: Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet, er sei reich oder arm, so ist's ihm ein Trost. Oder: Wem ein tugendhaftes Weib beschert ist, die ist edler denn die köstlichsten Perlen.

In den Kleiderschränken und Läden, die in der Schlafstube und Kammern aufgestellt waren, wurden Kleidungsstücke, Wäsche und Leinwand aufbewahrt.

Sämtliche Möbel im Bauernhause hatte der Dorfschulzler angefertigt, waren auch von ihm mit lebhaften Farben bemalt. Auf einer buntfarbigen Spanschachtel las man:

Alle Jungfern auf Erden

Wollen gerne Weiber werden.

Diese Schachtel, angefüllt mit einer kleinen Rinderausstattung, wurde der Braut am Hochzeitstage von der „Züchtfrau“ überreicht und hieß Brautschachtel. Je reicher die Züchtfrau, um so kostbarer war der Inhalt der Schachtel, worin dann auch eine silberne Rinderklapper nicht fehlen durfte.

Zur Ausattung eines Brautpaares gehörten auch die in buntgefärbtes Schweinsleder gebundenen Brautgesangbücher, welche auf der innwendigen Seite des Einbandes die Namen von Braut und Bräutigam mit der Jahreszahl enthielten.

An die fröhliche Brautzeit erinnert ein vom Briefmaler sehr schön ausgeführter Liebesbrief mit gereimten Texten, der eingerahmt der Stube als Wandschmuck dient. Denselben Zweck hatten die mit der Nadel ausgestochenen und bunt bemalten Namen, die gewöhnlich die Kinder zu ihrem zehnten Geburtstag erhielten.

Von anderem Wandschmuck in den Bauernstuben können genannt werden: die Söhne des Hauses als Soldaten, die Abbildungen der vier Jahres- oder Tageszeiten, die verschiedenen Stände im menschlichen Leben, die Lebensalter, ein Genovevabild oder eine Episode aus dem Leben des „Alten Fritz“. In katholischen Familien kommen noch Madonnen- und Heiligenbilder hinzu.

Auch das in manchen Stuben der Straßenvirtshäuser aufgehangene Fuhrmannsbild, auf dem ein mit vier Pferden bespanntes Frachtfuhrwerk dargestellt ist, darf nicht vergessen werden.

Die Geschirre der Pferde waren reichlich mit Messingplatten verziert, außerdem die der Sattelpferde mit roten Fries-tüchern und die der Handpferde mit Nachsfellen behangen.

Nach dem Volksglauben diente das Fell des bissigen Dachses in Verbindung mit den roten Fries-tüchern zur Abwehr von Zauberei und Krankheit.

An der vorderen linken Seite des Wagens fehlte nicht der längliche Korb, worin sich die Laterne befand, während an der hinteren linken Seite das Futtersieb hing, dessen Holzrand mit einem rot, gelb und grünem Zackenmuster, das Drahtgeflecht mit einem Schimmel bemalt war. Unter dem Wagen schaukelte an Ketten das sogenannte Schiff, das verschiedenes Handwerkszeug, wie Hammer und Zange, enthielt und dem Wagenhund zur Nachtzeit als Aufenthalt diente.

All die hier angeführten Sachen waren auf diesen Bildern mit Genauigkeit wiedergegeben, ebenso der zu dem Fuhrwerk gehörige Kutscher in seiner eigenartigen Fuhrmannstracht, mit dem Frieser Peitschenstecken in der Hand, der mit Messingzwecken beschlagen war.

Da in früherer Zeit die Welt noch nicht so sehr mit Bildern überschwemmt war, so verfertigten sich die Leute in ihrer freien Zeit derartige Sachen selbst an. Teils wurden die Figuren mit der Nadel ausgestochen, oder mit der Schere ausgeschnitten und bunt bemalt. Auf diese Weise entstanden Liebesbriefe, Patenbriefe, Stammbuchbilder, Neujahrs- und Geburtstagswünsche.

Ebenso schnitten die Kinder mit der Schere aus buntem Papier allerlei Figuren aus, oder sie flochten aus schmalen bunten Papierstreifen Buchzeichen in Kreuzform. Hatten Leute eine Wallfahrt unternommen, so brachten sie ihren Angehörigen zum Andenken an diese Reise allerlei Wallfahrtsbilder mit.

Handwerksburschen mit dem schweren Felleisen auf dem Rücken, einen starken Knotenstock in der Hand und einen Zylinderhut auf dem Kopfe, sah man früher häufig durch das Dorf wandern, wo sie im Wirtshause einkehrten, um zu übernachten oder nach kurzem Aufenthalt weitergingen.

In der Tracht hatte jede Gegend besondere Eigentümlichkeiten aufzuweisen, sei es in Schmucksachen, Stickerei und Weberei. Beachtenswert sind die blauleinenen Stoffe mit aufgedruckten oder eingewebten weißen Bildern.

In fast jedem größeren Dorfe gab es früher eine Nähterin, welche für die Frauen und Mädchen die verschiedenen Hauben anfertigte. Viel Sorgfalt verwandte man namentlich auf die mit Gold- oder Silbertressen verzierte „Kappe“, die man nur zum Kirchgang und zu Festlichkeiten benutzte. Von der Hand der



Bunter Scherenschnitt

Aus der Bildersammlung von Oskar Scholz im Schles. Museum f. Kunstgewerbe u. Altertümer in Breslau

kunstfertigen Stickerin wurde sie mit bunter Seide, Gold- und Silberfäden bestickt, sowie mit buntem Glitter benäht, in gleicher Weise zeichnete sich auch die Haube der Braut, der Brautjungfern und der Jungfer Pate, die „Puz“ genannt wurde, durch originelle Verzierung aus. Während die Haube der Braut nur mit einem Kränzchen von künstlicher Myrte und Myrtenzweigen ausgestattet war, erhielten die Hauben der

Brautjungfern und der Jungfer Pate außer Myrte noch reichlich Rosenknospen und andere Blumen als Schmuck.

Einen prachtvollen Anblick boten die seidenen buntgestickten Halstücher sowie die in herrlichen Mustern weißgestickten Brauttücher und Schürzen.

Dies alles ist leider jetzt verschwunden, von der nie stillstehenden Zeit verdrängt.

Festbräuche im Riesengebirge

Von Ferdinand Neumann, Hermsdorf städtisch

In dem östlichen Riesengebirge, wo die Natur unberührt und unverfälscht ist, hat sich altes Volkstum bis heutigen Tages in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Diese Tatsache wird jeder bestätigen können, der einmal Gelegenheit hatte, in den friedlichen Bergdörfern zwischen Rehborn und Kolbenkamm eine Hochzeit zu beobachten oder gar mitzufeiern. Es ist das sogar schon bei den Vorbereitungen zu erkennen, und zwar ganz besonders beim Einholen des sogenannten „Brautfuders“. Wenn nämlich das Heiratsgut der Braut geholt wird, fährt ein Gespann in Begleitung des Hochzeitsbitters und des Bräutigams mit großem Roll- oder Leiterwagen bis zum Hause der Braut. Dort angekommen, unterrichtet der Hochzeitsbitter die zukünftigen Schwiegereltern in einer humorvollen Ansprache über den Zweck des Kommens. Hierauf werden die Angekommenen festlich bewirtet, und nachdem sie sich genügend gestärkt haben, beginnt man mit dem Beladen des Wagens. Hierbei müssen alle mit zusehen, denn die mit Wäsche und Kleidungsstücken vollgepfropften neuen Schränke und Truhen sind gewichtig. Nachdem das geschafft und der gesamte Hausrat aufgeladen ist, wird oben drauf das bekränzte Butterfaß und vorn auf den Wagen das Bettzeug verfrachtet. Auf der Fahrt nach dem künftigen Heim des jungen Paares stehen die Federbetten unter der besonderen Obhut der mitfahrenden „Bettfrau“. Besonders streng aber beachtet man am Hochzeitstage die alten Sitten. Es fährt das Brautpaar auf dem Wege zur Trauung stets zuletzt, während es sich nachher immer vorne befindet. Auch wird auf dem Rückwege bei dem Dorfkretscham jede Hochzeitsfahrt unterbrochen, denn hier muß nach altem Brauch die Aufführung des Brauttanzes vor sich gehen. Erst dann kann die Fahrt bis zum Hochzeitshause fortgesetzt werden. Hier ist für das leibliche Wohl aller Festgäste stets bestens gesorgt, und in der Gebirgsmundart heißt es von dem Hochzeitschmause: „Do koan ma sich die Zähne wega, denn do tutt's was gehieriges seza“. Bemerkenswert ist ferner, daß man der Braut den Myrtenkranz um Mitternacht abnimmt und ihr statt dessen ein Häubchen aufsetzt, womit sie endgültig aus dem Jungfernstande ausscheidet.

Obwohl die Hochzeit im Leben der Gebirgsbewohner das wichtigste Fest ist, so feiern sie außerdem die im Laufe eines jeden Jahres wiederkehrenden Feste, von denen die in die herrliche Frühlingszeit fallenden die schönsten sind. Wie freut sich jung und alt, wenn der Sonntag Lätare kommt, der alljährlich den „Sommer“ bringt. Da ist zumeist der härteste Winter vorüber, und die liebe Sonne macht nun die ungeheuren Schneemengen zu Wasser. Auf den Bergen hält sich zwar der Schnee stellenweise bis nach Pfingsten, doch in den geschützten Tälern läuten um diese Zeit bereits die Schneeglöckchen den Frühling ein. Der strenge Herr Winter muß sich also auf sein Altenteil im Hochgebirge zurückziehen, nur da oben vermag er sich noch zu halten. Sendet er auch noch manchen Schneeschauer ins Tal herab, so muß er doch hier seine Waffen strecken. Seit alters her wird dieser Sieg alljährlich am Sommersonntag gefeiert, und

noch jetzt ziehen die Kinder an diesem Tage in Gruppen durch das Dorf, indem sie dabei singen:

„Mir kumma Summersinga
On müssa renn on springa.
A Winter hon mir iz vertrieba,
Weil mir a Summer lieba,
A Frühling on a Mai
On Blümlan vielerlei.“

Die zahlreichen alten Osterbräuche, von denen sich das „Schmeckostern“ in einzelnen Orten noch erhalten, sind fast ganz in Vergessenheit geraten. Auch die Feiern am St. Georgstage, im Volksmunde „Sirjetag“, sind ebenfalls nicht mehr bekannt. Nur im Sprichwort wird dieses Tages noch überall in den schlesischen Bergen gedacht, indem man sagt:

„Sirjetag brengt a Vasperfaack,
Michehel trärt a wieder heem.“

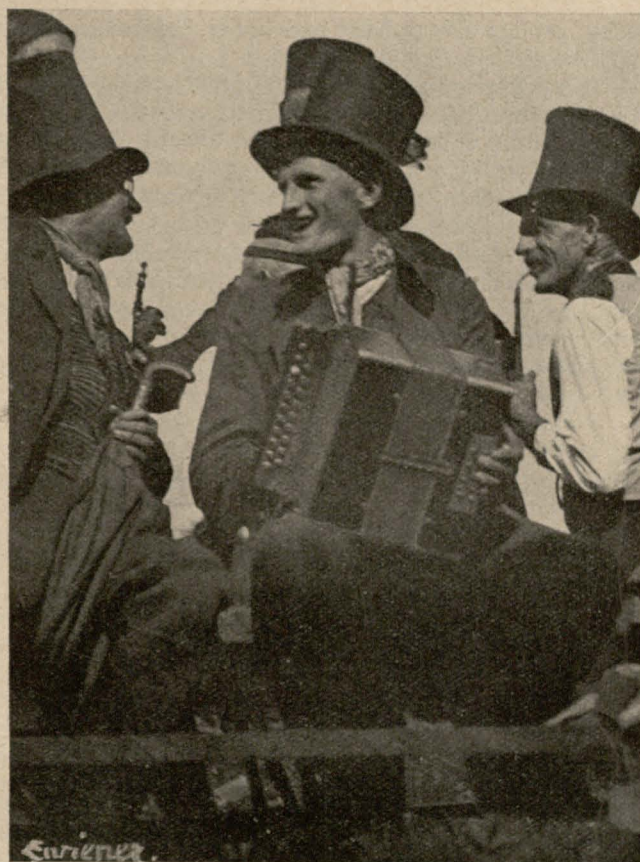
Zu den Festbräuchen des Frühlings gehört auch die Aufführung des Maibaumes, um den früher die Mairaien getanzt wurden. Heutzutage kennt man zwar die Aufführung solcher Reigen nicht mehr, aber Maibäume mit geschmückten Wipfeln werden immer noch aufgestellt. Dieser Brauch erinnert an die Feiern der alten Germanen, die den Walpurgistag zu Ehren des höchsten Götterpaares festlich begingen, und noch heute gilt hier die Nacht, welche die Brücke vom April zum Mai schlägt, als die Nacht der bösen Geister und Dämonen. Zieht man auch jetzt nicht mehr hinaus, um diese Unheilbringer zu vertreiben, so machen doch in den Gebirgsdörfern noch viele, um sich vor ihnen zu schützen, drei Kreuze auf ihre Haustürschwelle oder haken vor dieser drei Rasen heraus.

Den Höhepunkt der zahlreichen Frühlingsfeste bilden das Pfingst- und das Sonnenwend- oder Johannesfest. Ranken sich auch nicht mehr so viele Auswüchse des Aberglaubens um diese Feste, so entwickelt sich letzteres noch immer zu einem richtigen Dorf- und Volksfeste. Aus allen Orten zieht gegen Abend die Dorfjugend auf die nächstgelegenen Höhen und brennt dort die Johannesfeuer an. Teerfässer werden angezündet, kecke Burschen führen mit feurigen Besen um das hoch auflodernde Feuer einen Fackeltanz auf, und es gewährt einen prächtigen Anblick, wenn auf dem ganzen Hochgebirgskamme, von der Koppe bis zum Hochstein, bei eintretender Dunkelheit diese Freudenfeuer überall aufflammen. Manch lustiger Reigen wird von den Burschen und Mädchen um die brennenden Feuer aufgeführt, was man bei deren Scheine sogar vom Tale aus wahrnehmen kann, da sich die Bewegungen der dunklen Gestalten gegen das Feuer deutlich abheben.

Nach dem Sonnenwendfest beginnt man im ganzen Gebirge mit der Heuernte, und an diese schließt sich in den Tälern unmittelbar die Getreideernte an. Das sind schwere Wochen für die gesamte Bevölkerung, denn da in den Bergen das Wetter viel unsicherer ist als auf dem flachen Lande, macht die Einbringung der Ernte oft große Schwierigkeiten. Sobald aber

alles glücklich unter Dach gebracht ist, dann wird das Erntefest und die Kirmes gefeiert. Leider geschieht das nicht mehr wie früher, wo in feierlichem Umzuge unter Vorantritt einer Musikkapelle der Erntekranz durch das Dorf bis zum Schlossherrs, dem größten Besitzer des Ortes, getragen und diesem von dem Vormäher des Dominiums mit einer Ansprache überreicht wurde. Wohl wird zu diesen Festen in unserer Zeit viel mehr Kuchen gebacken und viel mehr getanzt als früher, aber durch den Wegfall der Ernteumzuges ist deren Poesie verlorengegangen. Der Erntekranz besteht zwar noch, aber man hängt ihn im Kretscham auf, wo er weniger zur Geltung kommt. Unverändert haben sich dagegen in allen Gebirgsdörfern die schon von jeher bei den Erntefesten üblichen Spiele, wie das Hahnschlagen, Sackhüpfen und Schimmelreiten, erhalten.

Sobald die Tage kürzer werden und die wichtigsten Feldarbeiten beendet sind, veranstalten die Frauen die an die einstigen Spinnabende erinnernden Lichtenabende, wo bisweilen auch heute noch alte Volkslieder gesungen und lustige Schnaken erzählt werden. Dabei vergehen die langen Abende, und mittlerweile kommt das liebe Weihnachtsfest mit seinen Freuden, von dem sich die meisten Festbräuche bis in unsere nüchterne Gegenwart erhalten haben. Besonders reich an Heimatzauber und Kerzenglanz ist die Feier des heiligen Abends. Nachdem die Festbäckerei sowie das große Reinemachen vorüber und die ganze Familie bis auf die Hausfrau, die wegen der Kocherei daheim bleiben muß, aus der Christnacht kommt, wird das Festmahl eingenommen. Hierbei vergißt man nicht der armen Witwe in der Nachbarschaft und läßt sie daran teilnehmen. Selbst das Vieh im Stalle erhält seinen Festschmaus, damit es auch wisse, daß heiliger Abend ist. Als dann wird unter dem Jubel der Kinder der Lichterbaum angezündet, und deren Freude führt auch die Erwachsenen zurück ins Kinderparadies. Sind dann die Weihnachtslichtlein ausgebrannt und die Kleinen mit ihren Geschenken zu Bett gegangen, so rücken die anderen Hausgenossen näher zusammen. Sie unterhalten sich nun von längst verklungenen Zeiten und gedenken dabei auch der verstorbenen Familienglieder. Am Mitternacht aber beginnt man mit dem bekannten Bleigießen, auch lassen viele, um einen Blick in die Zukunft zu tun, Nusschalen schwimmen. Andere wieder machen einen Zwiebelkalender, indem sie eine Zwiebel mitten durchschneiden und jede Hälfte in sechs Teile zerlegen, so daß sie entsprechend der Zahl der Monate zwölf Zwiebelschalen erhalten. In jede der Schalen wird eine Messerspitze voll Salz gebracht, und wenn dieses am anderen Morgen in einigen Schalen zu Wasser geworden, in den übrigen aber unverändert geblieben ist, so hat man einen Überblick über die Witterungsverhältnisse im



Lustige Riesengebirgler

Aufn. Bruno Zwienen

kommenden Jahre. Nach dem Volksglauben bringen nämlich die Monate, bei denen im Zwiebelkalender das Salz naß ist, regnerisches und die übrigen gutes Wetter.

Die Gebirgsbevölkerung kennt zwar noch manchen Brauch, zumal sie schier wie die Landschaft in jedem Orte ihre Besonderheiten hat, und wir freuen uns, daß noch so viel von dem alten kostbaren Volksgut vorhanden ist, denn:

„Besseres kann kein Volk vererben
Als ererbten Väterbrauch.
Wo des Landes Bräuche sterben,
Stirbt des Landes Blüte auch.“

Schindeln

Von Bernhard Fischer

Wie werden Dachschindeln gemacht? Nicht einmal alle Ingergebirgsleute wissen das heute noch, kein Städter weiß es. Wer kann Dachschindeln machen? Nur ganz wenige Querbacher können es noch; von sämtlichen Stadtbewohnern Deutschlands bin ich vielleicht der einzige, der es kann. Selbstverständlich kann ich es nur sehr schlecht; die Schindel, die ich mache, wirft der alte Schindelmacher Gringmuth, ein Meister des Fachs, gutmütig lächelnd zum Brennholz in die Ofenhölle.

An der Bank vorm Fenster ist die Schindelhalte angeschraubt und gegen Decke und Fußboden mit einem Balken eingesteift, ein klobiges Holzgestell mit einem Maul, in dem fünf Eisenzähne stecken, oben zwei hakig gekrümmte, unten drei scharfschneidige, die wie Feilenspitzen aussehen. Der Schindelmacher, der auf dem Schemel vor der Halte sitzt, steckt ihr das eine Ende des sechzig Zentimeter langen Scheitels ins Maul und drückt leicht auf das untere Ende, so daß die Zähne sich oben ins zarte Fleisch des Holzes einbeißen und es nicht mehr los-

lassen. Dann packt er mit beiden Fäusten das zweigriffige Schnittmesser und säbelt mit sicheren, saufenden Zügen von der einen Längsseite des Scheitels lange, dicke Späne herunter, bis sie sich abgeflacht hat und in eine scharfe Kante ausläuft. Die Abflachung muß ganz regelmäßig sein und glatt wie poliertes Elfenbein. Es dauert gar nicht lange, so liegt neben dem Schindelmacher ein getürmter Haufen fertig geschnittener Schindeln auf dem Fußboden.

Wenn man dem Gringmuth-Robert bei dieser flinken Arbeit zusieht, denkt man bei sich: Das kannst du auch, es juckt einem in den Armen, man möchte das mühelose, saubere, wald-duftende Werk auch einmal versuchen. Aber o jeh — wenn das Schnittmesser in Gringmuths Fäusten die ganze Länge des glattsäfrigen, knorrenlosen Holzes Pfeilschnell und mit fröhlich sirrendem Ton durchglitt und einen langen, aalblanken Span zur Erde warf, so versagt es dir, Fremdling, höhnisch knirschend den Dienst, bleibt auf seinem Wege von oben bis unten sechsmal

stecken, zersägt und zerhackt das schöne Scheitel und liefert ein ganzes Häuflein Spanhäcksel.

Ein andermal macht sich der Schindelmacher daran, die mit dem Schnittmesser bearbeiteten Scheitel zu niegen, was eine Arbeit ist, die höllisch über die Arme geht. Sieben Schindeln werden nebeneinander in den Schraubstock gespannt, mit dem breiten Rücken nach oben, und aus dem Rücken reißt ihnen der von unerbittlicher Faust geführte scharfe Niegel mit roher Gewalt einen Streifen zarten, weißen Fleisches, das als dünner Span zur Erde hinabringelt. Über den ganzen Rücken der Schindel läuft jetzt also eine schmale tiefe Rinne. Nun ist die Schindel fertig, und mit Wohlgefallen hält man das schlanke, feste Holz in der Hand und streicht mit der andern über die

weiße, von honiggelben, geraden Längslinien durchzogene Glätte.

Sechzig geschnittene und geniegte Schindeln stellt der Schindelmacher zu einem Stapelchen zusammen, drei Schock aber nennt man einen Kasten.

Der Dachdecker fügt die Schneide der Schindel in die Niede ihrer Nachbarschwester und nagelt eine neben die andere auf die Lattung, und zwar so, daß jede Reihe die tiefere schuppenartig deckt. Und bald glänzt die schmucke Dachfläche schneelig blendend unter den steilen Strahlen der Sommermittagssonne. Unter diesem Dach kannst du ruhig wohnen und schlafen; da wird dich die Sonne nicht stechen, der Frost dich nicht heißen, der Wind dich nicht fegeln und die Nässe dich nicht kränken.

Einige Riesengebirgs-Sagen

Gesammelt und erzählt von Alois Kosch

Rücker-Naz und Fischer-Franz kamen vom Moorsteig über die Weiße Wiese in den Weißwassergrund mit mächtigen Hocken. Der Herbstnebel hing fest und sprühnaß bis in den Grund hinein. Es mochte schon gegen Morgen sein, denn ein fahles blaues Leuchten breitete sich aus. Die beiden, die vom Hirschberger Thal einen weiten Marsch hinter sich hatten, verschnauften ein wenig hinter einem Gestrüpp. Aber es lohnte sich schon, diese Last über den Ramm zu schleppen, gottlob, daß sie es bis hierher im Schutze des Nebels und der Nacht geschafft hatten. Nun einen tiefen Schluck aus der Rumflasche und weiter! Sie stemmten ihre Hocken empor und hoben sie prüfend in den Tragriemen, um das Gewicht dann auf die Schultern sinken zu lassen. Als sie sich aus dem dichten, verfilzten Gebüsch wandten, stand plötzlich eine weiße Gestalt vor ihnen, eine Jungfrau mit langem blonden Haar. Wie angewurzelt standen die beiden still, vom Schreck fast gelähmt. Doch da fing die Gestalt zu sprechen an und bat sie flehentlich, doch einige Worte zu ihr zu sagen. Den beiden Paschern aber verschlug der Schreck die Kehle, keiner brachte nur einen Laut heraus. Wieder bat die Jungfrau und sah sie schmerzerfüllt an. Sie sollten wenigstens ein einziges Wort des Trostes zu ihr sagen, dann wäre sie erlöst! Den beiden Paschern brach der kalte Schweiß aus, und ihre Zähne schlugen hart, und keiner brachte nur einen Ton hervor. Da weinte die Gestalt laut auf — ein frischer Morgenwind sauste durch den Nebel heran und nahm die weiße Jungfrau mit — so leicht wie Rauch zerrann sie. —

Erst nach einigen Minuten löste sich der Bann von den beiden, sie fanden ihre Sprache wieder und sollen bis nach Friedrichstal hinunter eine wilde, erregte Unterhaltung miteinander gehabt haben in einer Sprache, die niemandem verständlich war.

Ähnlich erging es Andreas Thomas um 1820, als er spät in der Nacht mit einer Schlittensfuhr von den Fehrerbauden heim in die Rennerbauden wollte. Als er kurz vor den Rennerbauden mit seinem Schlitten durch das kleine Büschel stampfte und einen Augenblick verschnaufen wollte, fuhr ein plötzlicher Wind durch die Wipfel daher, und als er sich verwundert umfah, woher wohl in dieser stillen, hellen Mondnacht solche Luft komme, stand ein großer starker Mann vor ihm, der seinen Kopf unter dem Arm trug und ihn still ansah. Thomas griff in seinen Schlitten und wandte sich energisch heimwärts, obwohl ihm die Haare zu Bergen standen. Auf einmal denkt er, es erschlägt ihn — hockt sich der Mann auf seinen Buckel. Mühsam ging es mit der Last bis vor sein Haus, und da er rufen wollte, schwand die Erscheinung spurlos. Schlotternd in den Knien, mit Schweiß bedeckt gelang es ihm schließlich, in das Haus zu kommen — aber die Sprache war weg, nur ein Kopfschütteln war Antwort auf alle Fragen. Kein Essen rührte er an, und die ganze Familie stand ratlos um ihn versammelt. Bis die Nachbarin dazu kam und Rat wußte. Sie holte flugs einen Leierkasten, und alle Weibsbilder mußten mit Thomas tanzen ohne Unterbrechung, bis er im größten Schweiß war. Schnell wurde er auf den Backofen gepackt und ihm große Mengen schwarzen Kaffees eingeflößt. Drei Tage blieb er auf dem heißen Backofen, dann formten sich wieder einige Worte von seinen Lippen, und er fand die Sprache wieder, die aber unbeholfen blieb bis zu seinem Tode. — An der Stelle, wo ihm der Kopflose erschienen war, wurde, da es öfter jemanden ängstete, ein Bildstock mit der Heiligen Familie gesetzt, durch den sich der Verruf des Ortes verlor. —

Oder wie ging es Wenzel Fischer, der von den Lahrbauden gegen Alupa zu ging in einer Sommernacht. Still war es, und das Firmament funkelte in seiner Sternenspracht. Im Busch hörte er ein Rascheln, dann Röcheln, und hilfsbereit und unerschrocken, wie er war, sprang er schnell hinein zum Beistand. Aber er fand die Stelle nicht, von der die Töne kamen — dann pfiß es in seiner Nähe — dann war es ihm, als ob er Stimmen hörte — dann wieder Stöhnen — endlich wie Peitschenknall — er kroch schon durch die Dichtung — jetzt dem Weg zu — er fand ihn nicht mehr — so irrte er bis ins Morgendämmern im Busch herum. Alle Gebete zu seinen Schutzheiligen hatten versagt — es mußte ein großer Zauber sein, der heute im Walde spukte. — Am Morgen kam er erst verstört und ermattet nach Hause.



Ludwig Richter

Gemälde 1831

Der kleine Teich

Zeit Lebens hatte er nur ganz wenig Sprache, war still und einsilbig. —

Die Ottern sind von jeher in heißen Sommern eine Plage für die Bauden gewesen. Erwähnt sei hier das Haus auf der Platt, in dem Platten-Andreas wohnte. Dort trank eine Otter tagtäglich mit vom Milchnapf des Kindes, das sich mit ihr sogar angefreundet hatte. Die Mutter bemerkte diese „Freundschaft“ erst, als sie das Kind in der Stube drin seltsame Worte aussprechen hörte: „Du mußt nicht immer Milei, du mußt Brocke auch haben!“ Als sie die Stubentür öffnete, sah sie mit Entsetzen den Spielgefährten ihres Kindes. — Das Haus auf der Platt ist dann wegen der Otternplage, die sich in unzähligen Nestern der Grundmauern eingenistet hatten, sogar völlig abgerissen worden, da man der Plage einfach nicht mehr Herr wurde. Die Schlangen kamen sogar beim Buttern bis ans Butterfaß und leckten die Tropfen Milch ab. Das Haus steht jetzt viel weiter unten auf Niederhof zu. —

Der Hannes Thomas aus den Rennerbauden schaffte vor fünfzig Jahren noch manchen Eigel Otternfett in die Apotheke nach Hohenelbe hinunter. Schlangenhäute wurden schon damals über Stöcke und Pfeifenröhrchen zur Verzierung gezogen. — Besonders die Steinmauern, die in den Bauden die Felder und Wiesen abgrenzen, waren die Schlupfwinkel und Brutstätten der Kreuzottern. Man hat schon Nester mit über 30 Stück jungen Ottern vorgefunden. — Die Sage hat sich dieser immer etwas unheimlichen Reptilien natürlich längst bemächtigt. Eine besonders schöne Schlangensage sei zum Schluß erzählt:

An einem herrlichen Sommermorgen kam ein Reiter mit verhängten Zügeln gemächlich den Reitsteg entlanggeritten. Er genoß so recht die strahlende Klarheit des Morgens und

gedachte nach seinem schon mehrstündigen Ritt, der ihn vom Flachland heraufgeführt hatte, endlich etwas auszuruhen und zu rasten. Dort, dieser Stock, schien ihm am besten dazu geeignet, zumal er für sein Pferd Wasser und saftiges Gras entdeckte. Behaglich ließ er sich nieder, holte seine Vorräte aus den Satteltaschen und begann seinen Hunger zu besänftigen. Plötzlich hört er hinter sich am Waldrand ein Rascheln, das ihn zu raschem Blick fordert: ein ganzes Genist kleiner und großer Ottern, viele Duzende vielleicht, und oben darauf eine große, vollkommen schneeweiße Otter. Am Rand der Mulde aber lag eine zierliche, bligende Krone! Vorsichtig nimmt der Fremde die Krone weg, steckt sie zu sich, ist mit einigen Sägen bei seinem Pferd, schwingt sich hinauf und gibt dem Gaul die Sporen, daß er bald in mächtigem Galopp den Reitsteg nach den Bauden zu verfolgt. Indem aber hört er ein grelles Pfeifen hinter sich und erblickt, sich umschauend, Hunderte von Ottern, jede zu einem Reifen geringelt, ihm mit wachsender Schnelligkeit nachrollen! Er wirft seinen Mantel hinter sich, auf den sich die Meute sogleich stürzt, und reitet weiter. Bald aber sind die furchtbaren Verfolger wieder dicht auf seinen Fersen, und er weiß sich keinen Rat, als das treue Pferd zu opfern. In mächtigen Sägen eilt er weiter und sieht noch, wie sein Pferd zusammenbricht. Bald ist er im ersten Hause, in das er keuchend hineinstürzt und sein Unglück berichtet. Ängstlich, wie die Bewohner waren, wollten sie ihn nicht dabeihalten, erbarmten sich aber dann doch seiner flehentlichen Bitte und verrammelten jede Lücke im Haus. Mehrere Tage hielten sie das Haus verschlossen, und nur allmählich wagten sie sich, mit Ästen und Gabeln bewaffnet, hinaus. Der Fremde aber floh bei Nacht und Nebel hinüber ins Preussische, weit bis nach Breslau hinein. Die Schlangenkronen aber hat ihm großes Glück und unermesslichen Reichtum gebracht.

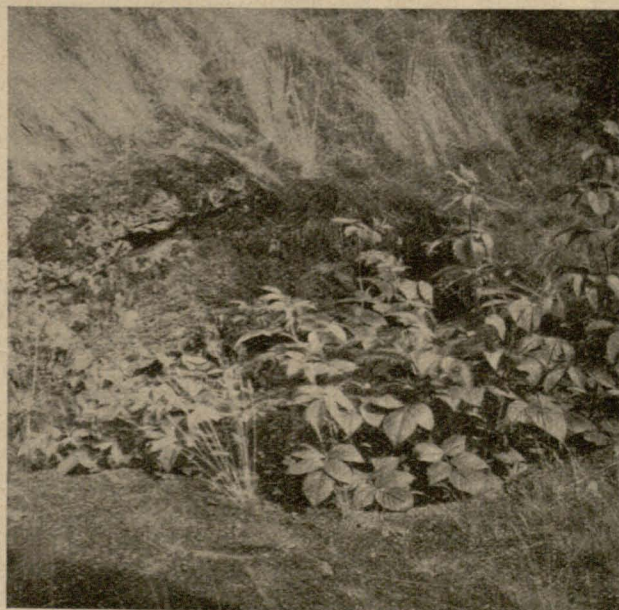
Das „Wandalengrab“ bei Straupitz, Kreis Hirschberg

Von Dr. Fritz Geschwendt

Wohl selten begegnete ein Flurname und die damit bezeichnete Ortschaft so großer Aufmerksamkeit wie das allen Bewohnern von Hirschberg-Nord, Straupitz und Verbisdorf bekannte „Wandalengrab“. Die Stelle liegt auf hoher Bergnase und wird heute nur wenig besucht; scheint doch das Rätsel der sagenumwobenen Stelle durch eine Grabung im Jahre 1821 und eine zweite im Jahre 1891 längst gelöst. Bei beiden Grabungen wurden angeblich Urnenscherben und unscheinbare Eisensachen entdeckt. Bei der zweiten „Grabung“ kam sogar ein umfang- und inhaltreicher Frühstückskorb für den wohlweisen RGB.-Vorstand zum Vorschein.

Die seinerzeit für unscheinbar und fast völlig wertlos gehaltenen Funde gelangten zwar nicht in die Hände von Sachverständigen; aber schon die Eigenart der Ortswahl und der Anlage selbst wiesen sowohl die Meinung, daß es sich um eine natürliche Bildung wie die zahlreichen Opferkessel des Riesengebirges handele, als auch die Vermutung nach einem vorgehichtlichen Grabe zurück. Die Bestattungsgebräuche der Germanen Schlesiens sind heute eindeutig bekannt. Der tote Germane des letzten Jahrhunderts v. Chr. wird auf dem Scheiterhaufen samt Waffen, Kleidung und Schmuck verbrannt und sämtliche Reste, in Tuch gehüllt, in eine flache Grabgrube gefüllt. Wir nennen sie heute Brandgruben. Dieser Sitte huldigten auch die Burgunden, denen die vier bisher bekannt gewordenen Fundstellen in Hirschberg zuzuschreiben sind; in der Zeit nach Christi Geburt bildeten Körpergräber und eigentliche Urnengräber die herrschende Bestattungsform der Wandalen, während die Burgunden, die im westlichen Niederschlesien bis zu

einer Linie von Grünberg und Vollenhain saßen, an der Sitte der Brandgruben festhielten. Schon nach Art der germanischen Bestattungssitten kann gesagt werden, daß es höchst sonderbar wäre, wenn man plötzlich einen derartigen Felsenkessel



Aufn. Dr. Geschwendt
Der „Wandalengrab“ genannte Steinkessel bei Straupitz

von 1½ Meter Breite und beinahe 2 Meter Tiefe als Grab benötigt hätte.

Da nun das eigenartige Loch im Granit der Südhänge des Bockerfagbachgebirges in den Köpfen eifriger Heimatfreunde wieder seinen Spuk beginnt, hegten wie die Hoffnung, einige für die heutige Forschung so wichtigen Scherben trotz der zweimaligen Grabungen zu finden, um einen Hinweis auf die Zeitstellung der Anlage zu erlangen. Das Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege Breslau schritt mit Hilfe der Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte an der Hochschule für Lehrerbildung in Hirschberg und mit freundlicher Genehmigung des Besitzers zu einer erneuten Untersuchung.

Der heutige Zustand zeigt eine 1,5 Meter breite und 1,60 Meter tiefe zylinderförmige, in das anstehende Gestein äußerst regelmäßig eingearbeitete Eintiefung. Vom Grunde rankten sich Brombeerzweige empor, so daß er auf unserer Abbildung nicht erkennbar ist. Der im Grunde des Schachtes befindliche Humus war wegen seiner geringen Stärke in kurzer Zeit ausgeräumt; der Boden wölbte sich leicht nach innen und war wie die Wände sehr regelmäßig und eben. An Funden erschienen Bruchstücke von modernem Geschirr und Bierflaschen, also Scherben von der zweiten, feucht verlaufenden Ausgrabung, dann ein

Stück eines großen eisernen Hufeisens, weiter schwachglasierte Scherben, aber schließlich auch ein größerer Scherben eines blaugrauen Gefäßes des 13. bis 14. Jahrhunderts n. Chr. und ein Stück eines etwas jüngeren Bandhenkels. Vorgeschichtliche Funde traten nicht auf. Es ist also anzunehmen, daß die merkwürdige Grube von unbestimmtem Zweck doch schon in deutschmittelalterlicher Zeit angelegt wurde, also im 13. oder 14. Jahrhundert. Später mögen dann jüngere Funde hineingeraten sein. Wenn sich jemand der sehr großen Mühe der Anlage der Grube unterzog, muß sie einen wichtigen Zweck erfüllt haben. Vielleicht lag ein bäuerliches Anwesen auf dem flachen Berge, wie ja für später eine Windmühle nachgewiesen ist; als Zisterne kann die Grube wegen ihrer Lage kaum gedeutet werden. Vielleicht hatte sie irgendeinen technischen Zweck für irgendeine heute unbekannte Verwertung von Feld- oder Gartenfrüchten.

Das Rätsel des Wandalengrabes ist wenigstens soweit gelöst, daß es mit den Wandalen und überhaupt der vorgeschichtlichen Zeit absolut nichts zu tun hat. Der eigenartige Flurname mag wohl in der Zeit der Romantik wie so viele andere, heute Nichtkenner der Flurnamen irreführenden, Bezeichnungen entstanden sein.

Wie ich Schlesier wurde

Von Wilhelm Bölsche, Schreiberhau

Das Preussische Staatsministerium hat dem Naturforscher und Schriftsteller Wilhelm Bölsche in Schreiberhau einen jährlichen Ehrensold von 2000 Mk. gewährt. Dadurch finden die großen Verdienste Bölsches um Kunst und Wissenschaft ihre wohlverdiente Anerkennung. Wilhelm Bölsche hat sich besonders um die wissenschaftliche Erforschung der geologischen Entwicklung des Riesengebirges und den Schutz seiner Naturdenkmäler verdient gemacht. Bölsches Bedeutung ist auf Anlaß seines 70. Geburtstages im „Wanderer“ 1931, S. 8 ff. gewürdigt worden.

In jedem Menschenleben, auch dem schlichtesten, walten dämonische Züge, die man je nach Weltanschauung deuten mag.

Sie treffen besonders aber auch auf Landschaftliches.

In Gustav Freytags, des Schlesiers, großer Dichtung von den „Ahnen“ kommt ein schlesisches (wandalisches) Geschlecht nach Thüringen; jahrhundertlang verdichtet sich sein Schicksal immer wieder um die Beste Coburg, dann pendelt es nach Brandenburg-Preußen, um zuletzt doch wieder mit dem Blick zum Riesengebirge schlesisch zu enden. Der Verlauf dort will zugleich einen Teil deutscher Geschichte spiegeln — aber etwas von solcher geheimnisvollen Führung wird in jeder Familiengeschichte deutlich, die man ein Stück verfolgt, und kommt von da auch ins Persönliche.

Die unmittelbaren Vorfahren meines Vaters tauchen in der Reformationszeit am Rande der sandigen Lüneburger Heide auf — in Fallersleben, das Hoffmann, der Dichter des Deutschlandliedes, berühmt gemacht und in seinen Lebenserinnerungen so anmutig für die Franzosentage beschrieben hat — also weit genug vom Schlesierland. Die Überlieferung läßt sie sogar aus Lübeck kommen, also von der fernen Wasserfronte. Jedenfalls regierten sie vom sechzehnten ins siebzehnte Jahrhundert hinein den Ort als ehrsame Bürgermeister aus einer gelehrten, an studierten Theologen reichen Familie, führten ein schönes Wappen mit einem Eichenblatt am Holzpflöck im Stadtbuch und ließen dabei ihren alten Namen „Bolschen“ allmählich über „Bolschen“ zu „Bölsche“ abklingen. Ein später Seitenzweig führte gelegentlich in die unendlich verzweigte Familie Sack-Sethe hinein, zu der u. a. Ernst Haeckel (mit mir so eng be-

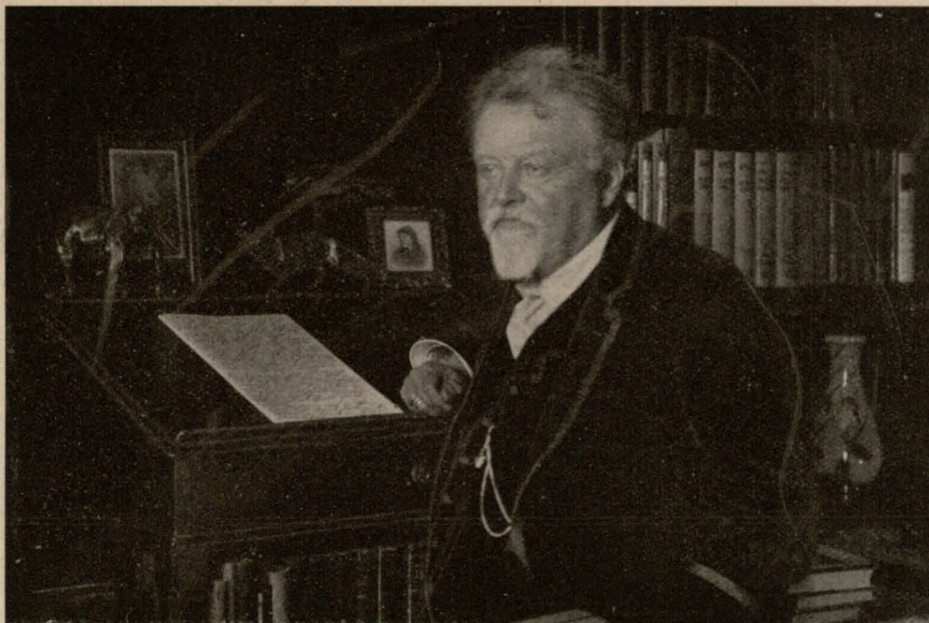
freundet) gehörte und die in letzten Ausläufern sogar mit den Frankfurter Textors, also Goethes Mutter, verwandt war.

Meinem guten Vater sollte aber verhängt sein, noch entlegener nach Westen zu in die ganz versandete untere Rheinebene von Köln zu wandern. Im alten Bildungszug des Geschlechts lehnte er sich gegen meinen Großvater auf, der völlig Heidebauer geworden, wollte wieder Theologe und wohl auch etwas Dichter werden. Der Dichter brach dann dem Theologen den Hals — er schrieb bei der Jubelfeier der Universität Göttingen 1837 so verwegene Verse (es war am Vorabend der berühmten hannoverschen Konfliktzeit der Göttinger Sieben), daß eine löbliche Regierung, als er seine Pfarre bekommen sollte, einen Schein verlangte, er werde fortan nur noch mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis öffentlich dichten. Im Unmut lehnte er ab und ging in die Zeitungsschreiberei, die ihn für den größten Teil seines reichen und langen Lebens bei der Kölnischen Zeitung gehalten hat, in der er Feuilleton und französische Politik bis in die achtziger Jahre verwaltete. Mit ungewöhnlich umfassender Bildung wurde er eine Mustergestalt damaligen vornehmen Journalistentums.

Einst bei dem Abenteuer in Göttingen war er aber auch mit Alexander von Humboldt, dem milden Beschützer aller gärenden Jugend, bekanntgeworden, der ältere Geograph Karl Andree aus Braunschweig hatte ihm dann den Weg ins Zeitungswesen selbst gebahnt, und daran knüpfte sich eine wachsende Liebe zur Geographie auch bei ihm, während der dichterische Ehrgeiz nicht ohne einen Zug der Entsagung allmählich in den Hintergrund trat. Sie führte später zu enger Freundschaft mit dem hochverdienten Kartographen August Petermann zu Gotha und dem anregenden Verkehr mit zahlreichen großen Reisenden der Zeit, vor allem den Polarforschern. Als durch Seuglins Entdeckungen von 1870 eine Unmenge Namen von Inseln bei Spitzbergen zu vergeben waren, taufte Petermann auf seiner Karte die größte dort nach ihm: diese vereiste „Bölscheinsel“ mit ihren Eisbären und Walrossen lag aber noch etwas ferner vom Riesengebirge als Köln selbst, und man hätte schon bis in die Eiszeit zurückträumen müssen, um Anklang zu unseren Schneegruben zu finden.

Jedenfalls bin ich selbst aber so für meine Kindheits- und Schuljahre auch und nicht unlieb in das alte heilige Köln

Wilhelm Bölsche



Aufn.: „Snips-Hasse“, Schreiberhau

gebannt geblieben, das zu seinen Dreikönigskronen und tugend-samen elftausend Jungfrauen eines wirklich ganz und gar nicht hatte: nämlich nahe richtige Vergesschöne.

Vom schwindelnd hohen Balkon meines lieben Elternhauses nahe dem jetzt längst gefallenem Türmchenstor sah man über die alte Stadtmauer und den schon holländisch verbreiterten Rhein zwar auf ein paar fernste blaue Hügelchen am Horizont, das höchste fast abgetragen durch die frommen Bedürfnisse des Kölner Dombaues — aber es waren nur die Trachytegelchen des Siebengebirges und alle eigentlich bloß nette Maulwurfs-haufen. Im platten Stromschwemmland der Nähe dünte dagegen schon eine einzelne Pappel oder Windmühle, ja ein ehrsameres Esel mit seinem Milchfärrchen fast wie ein Gebirge.

Anwillkürlich suche ich in meiner Erinnerung, was in dieser heiteren Mittelalterstadt im Zauber ihrer Prozessionen, ihrer ewigen Kirchenglocken, ihrer fidelen Rölischen Mädchen und ihres Karnevals doch schon einmal vorahnend hätte auf Schlesien weisen können. Vielleicht ein ganz leiser Anhalt in der katholischen Familie meiner Mutter, einer geborenen Kunkel aus Mainz. Nach der Überlieferung ging sie auf alte Glasmacher zurück. In den Glashütten des Speesart tauchen mehrere Kunkels tatsächlich schon um Vierzehnhundert auf. Angeblich gehörte auch der berühmte Kunkel (so schrieb er den Namen) von Löwenstern, der als Goldmacher auf der Pfaueninsel bei Potsdam unter dem Großen Kurfürsten das Rubinglas fand, zu dem engeren Stamm, und es wäre ein drolliger Einzelzug des Schicksals gewesen, daß das chemische Geheimnis dieses Rubinglases gerade im Köln meiner Jugendtage wieder neu gefunden wurde. Ich habe mich öfter mit dieses größten Kunkels noch erhaltenen, obwohl sehr seltenen Schriften beschäftigt und bin zur Ansicht gelangt, daß er in den Schranken seiner Zeit weit noch über das von ihm wissenschaftlich begründete Glasmacherverwesen hinaus ein bedeutender Mann war und daß auch sein Glaube an die Verwandlung der Metalle (in einer begnadeten Nachtstunde meinte er durch einen Zufall wirklich Gold gemacht zu haben und dann nie wieder) auf durchaus ehrlichen Grundlagen ruhte, denen die moderne Physik ja wieder näher gekommen. Alle Glasmacherei hat aber zugleich einen Bezug zu Schreiberhau. Die Josefinenhütte dort hat später die schönsten Nachahmungen der goldhaltigen Kunkelgläser hergestellt, in Form wie Chemie den echten völlig gleich. Glasmacher aber sind immer auch etwas wunderliche Leute, und vielleicht habe ich manchen Zug doch auch von dort, den Mainz selbst, die Stadt der seltsamen Ränge und Weinprober, noch verstärkte, unbewußt ins Blut bekommen, den die ernste, nüchterne, grade Lüneburger Heide nicht so hätte geben können.

Wer mir aber zuerst unmittelbar von Schlesien, seinen Bergen und Geistern selbst gesungen hat?

Mein Vater, der Geograph, der in einer riesigen Bibliothek mit den herrlichsten Karten lebte, alle Jahre in die Alpen zog, die er bis in die damals verborgensten Winkel kannte, und in Nachtigalls Sahara wie an Franklins Pol Bescheid wußte, als wäre er selber dort gewesen, gewiß niemals. Es hat ihn keinmal im Leben auch nur bis Berlin gezogen, wie denn auf meinem Gymnasium ein „Berliner Junge“ Lehrern wie Schülern bereits als eine Art Wundertier galt.

Zu seinem weiten Bekanntenkreise auch in die Literatur der Zeit hinein gehörte zwar Gustav Freytag selbst, den er hoch verehrte und einmal in Siebleben bei Gotha besuchte (in den anmutigen kleinen Räumen über Gliederbüschen, die mir selbst später nach des Meisters Tod lieb werden sollten), aber damals war der große Dichter längst wie sein Held Ingo bodensässiger Thüring geworden. In etwas reiferen Jahren hat natürlich auch mich Freytags unvergängliches „Soll und Haben“ entzückt, der erste und heute noch immer vorbildliche deutsche Roman in wirklich geschlossener Kunstform — aber die Bilder des düstersten Breslau dort gingen zunächst hin wie ein allgemeines Mysterienbild städtischer Unterwelt, und heimisch schlesische Landschaftsfarbe und schlesischen Dialekt setzt der Dichter wohl stillschweigend voraus, aber er gibt sie nicht.

Der allererste schlesische Gebirgseindruck noch des Kindes war bestimmt aber bei der Lektüre von Musäus' unvergänglichen und recht eigentlich klassischen „Volksmärchen der Deutschen“. Damals las auch das rheinische Kind dort ahnungsvoll bezaubert von Rübezahl. Der gute Musäus selbst aber hatte ebenfalls und sogar nur aus der heiteren Ferne Thüringens gesehen. Sein mehr literarisch übernommener sudetischer Berggeist beherrschte, so schien es, ein völlig einsames, wildes, wohl unbewohnbares Gebirge. Kam einmal ein Mensch dort in die Urwildnis, so sprang der Dämon wußt genug mit ihm um. Als scheußliches Tier Nyssow schreckte er die Hirschberger Butterweiber — Ludwig Richter hat es köstlich gezeichnet. Hirschberg — das mußte sozusagen doch schon in Sibirien liegen. Ich las wenig später in einem Spamerschen Jugendbuch: Friedrich Wilhelm III. flüchtete vor Napoleon nach Breslau zu seinem Aufruf „An mein Volk“ — offenbar auch er tief ins Russische, etwa in den Urwald von Bialowies, den ich lange danach besuchen sollte und wo noch leibhaftige Wisente (sog. Auerochsen) umgingen.

Dazu kam allerdings einmal auch schon ein deutlicherer Zug aus leibhaftiger Menschenschau.

In meine entferntere rheinländische Familie heiratete ein schlesischer Lehrer Theodor Nachbar ein, der lange noch hoch-

betagt in Breslau gelebt hat. Ich weiß genau die Stunde, da er zu mir dem Knaben wirklich zum ersten Mal von den schönen „Schneegruben“ sprach — Stätte so vieler Studien und Freuden meines späteren Lebens, an die schließlich ein sinniger Gedanke des trefflichen Regierungspräsidenten Poeschel in dem trennenden Granitgrat meinen schlichten Namen bei Gelegenheit meines 70. Geburtstages geknüpft hat, etwas näher meiner heutigen Heimat als die vereiste Bölscheinsel. (Dieser wilde „Bölschegrat“, der mit der vorspringenden Bastei an der Schneegrubenbaude beginnt, trug merkwürdigerweise bisher weder einen geographischen noch einen volkstümlichen Namen).

Der schwärmerische Naturfreund erzählte mir aber damals (vor über 50 Jahren) von den ungeschlachten, flechtenbedeckten Blöcken wie aus urzeitlichem Titanenkampf, die dort herumlagen (in Wahrheit den diluvialen Gletschermoränen) — ab und zu lasse die Ortslage tatsächlich solchen Block mit einem dämonischen Knall plazen, und dann erstehende daraus noch immer der schlafende Rübezahn. Immerhin auch das noch kein Bild für Knabenträume von zivilisierten Menschen; und Gott sei Dank liegen diese Schneegruben ja bis heute noch etwas außerhalb solcher Zivilisation, und der Naturschutz, in treuer Hut unseres prächtigen Riesengebirgsvereins, sucht sie mutvoll gegen deren Schäden zu verteidigen. Aber es kämen, so berichtete der Freund, auch die Wälen als geheimnisvolle Wanderer unbekannter, vielleicht italienischer Herkunft gelegentlich in die Berge und suchten im Granit der Grate und Schründen nach Smaragden und Gold. Das wollte nun das Bild vollends „australisch“ machen, wo Tasman und Cook fuhren und Leichhardt verhungert war.

... Ich überspringe viele Jahre, in denen doch fast kein Laut mir weiter von Schlesien sprechen wollte. Als ich auf Wunsch meines Vaters ein Jahr in Paris studierte (man kam als Rheinländer damals leichter dorthin als nach Berlin oder gar Breslau), schwärmte mir ein junger schlesischer Neuphilologe vergnügten Herzens von den lieben schlesischen Mädchen vor. So was gab's also doch auch dort, aber ich konnte mir als Rheinweintind zunächst keinen rechten Vers machen, wie es mit Grünsberger erzeugt werden sollte — ich bin doch gründlich belehrt worden. Inzwischen lief aber alles mögliche selbst wieder an Schicksal, und ich saß eines Tages in Berlin im naturalistischen Jungdichterverein „Durch“. Es war auch nicht gerade Rheinweintzeit für die meisten Beteiligten, aber geistig ein seltsamer Frühling gärenden poetischen Mists: Pfingststimmung mit Zungen, Ideale und Irrtümer. Im Anschluß daran lernte ich Gerhart Hauptmann kennen, einen schlanken, goldblonden Jüngling damals mit Schillerprofil (erst viel später ist er zum gereiften Goethetopf übergegangen), den man zuerst liebte, weil er auch jung und im Bann der Ideen war, der aber bald noch ein gründlich Teil mehr sein sollte — ein ganz echter starker Dichter. Auch solche Begegnung mit dem Dichtergenius hat für mich immer etwas Dämonisches gehabt, aber in diesem Fall sollte sie es noch in besonderem Sinne werden.

In dem verwegenen Kreise, der vor nichts Angst hatte, war auch wieder ein junger Schlesier, Eugen Schirbel, selbst kein Dichter, von einfachsten Verhältnissen heraufgewachsen, aber ein ganzer Kerl, wie aus schlesischem Knieholz gedrechselt. Von ihm habe ich zuerst das anheimelnde schlesische „hat's“ und „Muttel“ vernommen. Aber mit Hauptmann kam doch erst das Eigentliche, wie es eben nur der Dichter selbst herzaubern und aus Lokalkolorit zu einer Zeitfrage machen kann. Seltsam genug, daß ich mich persönlich damals in eine ganz andere Landschaft, auch als solche fernab von meiner rheinischen und schön, zunächst eingelebt hatte. Ich schien selber eine Weile strenger Berliner geworden, und naturandächtig, wie ich stets gewesen bin und blieb, gewann ich auch dem feinen märkischen Naturbilde mit seinen Riefen, Birken und blauen Seespiegeln rasch die beste Seite ab. Wobei vielleicht wieder etwas alte Seideträumerei meiner Fallersleber Ahnen nachwirken mochte. Berge gab's auch hier nicht, höchstens einmal wieder eine Sanddüne der Eiszeit über solchem lichtblauen See, in dem schiefe weiße Segel standen. Aber in solcher typischen märkischen Riefenheide-

stimmung bei Erkner, wie sie Leistikow gemalt hat, sollte ich zuerst auch Hauptmann sein eben frisch vollendetes Schlesierdrama „Vor Sonnenaufgang“ vorlesen hören, das heute einen Bezug zu unserer Erbgesundheitsfrage besitzt. Ich weiß noch, wie verzweifelt schwer es mir wurde, mich in den meisterhaft durchgeführten schlesischen Dialekt hineinzufinden. Die Schauspieler haben nachher zum Teil die gleiche Not durchmachen müssen. Aber was half's, diesmal riß die Kunst sieghaft mit, die aus dem tiefsten schlesisch-deutschen Herzblut brannte.

In den „Webern“ rührte das dann auch die Fernsten weit über unseren engeren Kreis mit seiner Leidenschaft an. Alle Ideen der Zeit bekamen aber zugleich auch darin einen schlesischen Zug. Ich weiß, wie ich auch noch in der ersten privaten Vorlesung der „Weber“ durch den Dichter mit dem Dialekt rang, aber was machte das vor dieser Offenbarung schlesischen Menschentums — wobei mir der fünfte Akt mit seinem religiösen Aufschwung schon damals (wie später immer wieder) als der stärkste erschienen ist, der jede grobe Tendenz ausschloß.

Solche Freundes-Vorlesung von Dichtungen hat ja, wenn sie nicht ganz hinreißend ist, an sich immer auch ihre gefährliche Seite. Ich gedenke einer tragikomischen Szene bei dem gewiß auch höchst vortrefflichen, wenn auch nicht entfernt so starken Wilhelm von Polenz. Nach einem sehr reichlichen Essen mit vielen Kognaks in seinem Berliner Absteigequartier wurde das Zimmer verdunkelt, und der Dichter setzte sich hinter einem grünen Schirm zum Lesen. Im durchaus wohlwollenden Publikum, wie es in weichen Divandeecken lagerte, entstand bald eine doch etwas auffallende Stille. Auch ich geriet leise außer Raum und Zeit. Nach Stunden aber erhob sich neben mir ein geisterhaftes Antlitz rötlich strahlenden Gipfels und grauen Hildebrandsbarts, der bekannte Regisseur Deutschinger. Er fragte dumpf: „In welchem Akte befinden wir uns?“ Dazu war nun doch bei Hauptmann, der als Vorleser ebenso wie später sein Bruderr Carl auch im engeren Kreise vom ersten Takt an wach hielt, keine Rede.

Diesen Bruder Carl habe ich damals auch zuerst auf dem ländlichen Altan einer Mietvilla in Erkner kennengelernt. Er trug, als Reserveoffizier von einer Übung kommend, zufällig Uniform, die ihm nicht günstig stand, sein Gesicht sprühte aber Avenarius'sche Philosophie, die damals, wie einst zu meines Vaters Studienzeit die Hegelei, gewissen nach Zürich orientierten Kreisen als das Evangelium galt. Wir gerieten sofort in ein stürmisches Wortgefecht, das die sanften schwarzen Thienemannfrauen erschreckte und sich mehrere Stunden weiter noch durch den Wald zog, bis beide Parteien nicht an philosophischer, aber physischer Erschöpfung abfielen.

Aus dem Munde der Hauptmanns habe ich meines Wissens zuerst den anheimelnden Namen Schreiberhau gehört; wo der Schreiber frei Holz haut, so wurde er mir erläutert. Da mußte doch für alle Literatur etwas Eldorado sein...

Inzwischen ging's mit mir selber aber grade in der nächsten Zeit nicht eben auf Eldorado zu. Ich erlitt, wenn nicht Schiffbruch, so doch etwas Ruck im Leben. Wie ein Großer, Goethe, einst gesagt hat, was aber auch auf den Kleinen zutrifft: man muß ab und zu sein ganzes Dasein verlieren, um es wieder zu gewinnen.

„Und solange du das nicht hast, dieses Stirb und Werde...“

Es war beim dicken Gastwirt Männchen unter den uralten Maulbeerbäumen von Friedrichshagen, als ich in solcher Stimmung saß und auf die Ferne schaute wie ein graues Meer. Mancher scheinbar treue Genosse hatte gerade jetzt versagt — einer doch nicht, der selber damals durch schwere Kolumbusstunde, da San Salvador nicht erscheinen wollte, ging. Gerhart Hauptmann saß an dem alten Gartentisch neben mir, und als ich fragte: „Was nun?“, wie man nur in solcher Stunde im Leben wohl einmal fragen mag, meinte er: „Geh nach Schreiberhau, dort wird man gesund!“

Zwei Tage darauf lehnte ich an dem wetterdunklen, brüchigen Holzbalkon des Hauptmannhauses in Mittel-Schreiberhau — neben mir Carl Hauptmann, der jetzt nicht

aufgelegt war, den philosophischen Kampfbahn fortzusetzen — auch in ihm wühlte etwas neues, auch er wollte vom Naturdeuter selbst zum Dichter, und das warf im Moment etwas Elegisches über ihn; erst später sollte sein vulkanisches Temperament wieder durchbrechen. Unten aber lag ein wunderschönes Tal im Herbstgold, in das die blaue Gebirgswand nur gleichsam von der Seite hineinsah. Eine kleine Kirche stand nahe darüber, aber in ihrem Schatten nur ganz weit getrennt hier und da ein versponnenes Haus. Das Tal der „Siebenhäuser“, hörte ich, nannte man es danach. Keine Villen, sondern kleine isolierte Bauernhöfe hinter halb wilden alten Apfel- und Kirschbäumen wie im Märchenland der sieben Zwerge.

Noch ein paar Jahre ernsten Kampfes und Wiederbodenfassens — und ich erwarb eines dieser Häuschen, uralte, mit eingesenkenem Schindeldach und hundertjährig verknasteter Holzstube. Mein Sinn stand nicht nach Palästen; aber ich wollte irgendwo wieder bodenständig werden, sei's auch in schlechtestem Bauerngrund, wie einst die Hauptmanns selbst da oben. Vielleicht auch in dieser tiefen Sehnsucht das alte Fallersleber Wurzelerbe. Man brauchte ja nicht wirklich geistig zu verbauern, wie die Letzten dort, konnte immer auf dem alten Bildungstrost bleiben wie mein Vater.

Es war doch auch in dieser einfachsten Form nicht ganz leicht, sich in die fremde Volkserde, so wunderbar die Naturschöne des Orts zulächelte, Mitte der eigenen Dreißig, wirklich noch einmal einzuwurzeln. Anfangs verstand ich die schlesischen Bauern ringsum nicht und sie nicht den fremden Eindringling. Nicht nur wegen des Dialekts jetzt. In amtlichen Kreisen des Orts war auch zur Zeit noch nicht gerade Liebe zu hinzuziehenden „zweideutigen Gestalten“ wie Schriftstellern und Künstlern. (Das hat sich ja beruhigend heute geändert.) Jahrelang mußte ich mich noch mit aller Inbrunst der Seele an die Natur selbst klammern, die mich allerdings von je über die Menschen getröstet und die wirklich über alle Begriffe und alles, was mir von deutscher Landschaft je geboten worden war, herrlich und tief war. Ihre Gebirgsgeister, vor denen mir als Kind bei Musäus gegruselt, wurden meine ersten Freunde; bis sich dann ganz allmählich auch die schlesische Menschenblüte mir selbst erschloß — nicht die literarische, sondern die, die der große Dichter nach dem Leben geschildert. Man konnte das nicht erzwingen, hier mußte man erst organisch mit hineinblühen. Bis man einer von ihnen wurde. Dann habe ich aber gemerkt, daß auch die schlesische Volksseele ihrer wunderbaren Natur wert war.

Ich denke noch ein letztes Bild.

Wie ich die ersten Male den mir heiligen Boden jener Schneegruben endlich selber betreten durfte.

Ich wußte anfangs keinen Pfad hinein, und keiner hatte ihn mir zu verraten gewußt. Er ist ja auch (Gott sei Dank für jenen Naturschutz) bis heute eine halbsprecherische Kraxelei über die glasscharfen Granitscherben der alten Gletschermoräne. So schlug ich mich zunächst aufs Geratewohl bloß der Blickrichtung nach vom Hohen Rad her in die romantische Wildnis hinunter. Rämpfte mich wie ein Schwimmer durch das klebrige Knieholz, der Kenner weiß, was das bedeutet — bis ich in dem ersten alten „Gletscherkar“ (wie man's geologisch nennt) der Großen Grube stand. Im einflutenden dunklen Knieholzteppich hier die kleinen Rochelteiche wie verwunschene blaurote Nixenaugen. Prismatisch dreieckige Granitverwitterungen, die mir heute noch ein Rätsel, umragten gnomenhaft wie Hütchen der Zwerge das Älfer. Oben fern in scheinbar unerreichbarer Nebelhöhe aber die schwarzen Zinnen des Geister Schlosses am Rammrand der Großen Grube wie aus Meister Gustav Dorés romantischster Phantasie. Davor noch eine pyramidische Sturzmoräne, und rechts kahl, verwitterungszerrissen, wie eine bewachende uralte Sphinx der innersten Gründe, der besagte „Bölschegrat“ — der Zukunft langen Schatten herabsendend wie in einer starren Mondlandschaft.

Als ich an solchem Tage auch den Schuttberg mühsam überklettert in grenzenloser Einsamkeit und Stille Himmels und der Erden, klang es auf einmal durch mich wie aus den Griechenfehlen des alten Xenophon: im innersten Kessel wirklich noch — Schnee, der das Wort von den Schneegruben wahr zu machen schien. Nur einen Augenblick dauerte die Vision, die mir die ferne Eiszeit noch einmal heraufbeschwor. Im nächsten sah ich: es war kein wirklicher Schnee, sondern nur ein blendend weißes, süß honigduftendes Blütenfeld der unvergleichlichen kniehohen Narzissenanemone, die der Berggeist als ältester Naturschützer hier in den Gruben wie am kleinen Teich fast allein noch vom ganzen Gebirge wie in einem verschwiegene Botaniischen Gärtlein bewahrt. Nachmals ist mir das anmutige Bild doch öfter symbolisch wie ein Gruß verklärterer Natur gegen die Eiseskälte rein materialistischer Auffassung erschienen.

Bei folgenden Besuchen bog ich dann auch um die schwindelnd hohe Granitklippe selbst herum in die sogenannte Kleine (eigentlich innen noch weitere) Grube hinein. Wo eine noch bedeutend größere halbalpine vielfarbige Matte sich dehnte, in deren blaurotgoldenen Blumenmeer man hier zur echten Sommerszeit gradezu bis über den Gürtel versank. Wo unterm Knieholz die kleine schwedische Linnäa mit ihren zähen Stengeln kroch und auf schwarzem Basalt eines jungvulkanischen Durchbruchs im älteren Tiefengranit die Rosenwurz blühte und der weiße Schneesteinbrech, der eigentlich in die Region der polaren Bölscheinfel gehörte.

Ich träumte damals, hier drinnen wollte ich mir ein schlichtestes Hüttlein von der trefflichen Schaffgotschen Forstverwaltung erbitten, um einmal einen ganzen Sommer als einsamer botanisch-zoologischer heiliger Antonius zu verleben. Vielleicht wäre die Welt dann hundert Jahre weiter, wenn ich verträumt wieder unten im Tal auftauchte, wie einst vor dem in Gott versunkenen Mönch von Heisterbach, den niemand mehr kannte, als er aus dem Walde kam. . . Heute ist wirklich solcher Einsiedler im Sommer dort eingeseßt, aber mehr als Polizeimacht für jenen Naturschutz, den ich zuerst auch diesem Ort meiner Liebe gewinnen durfte.

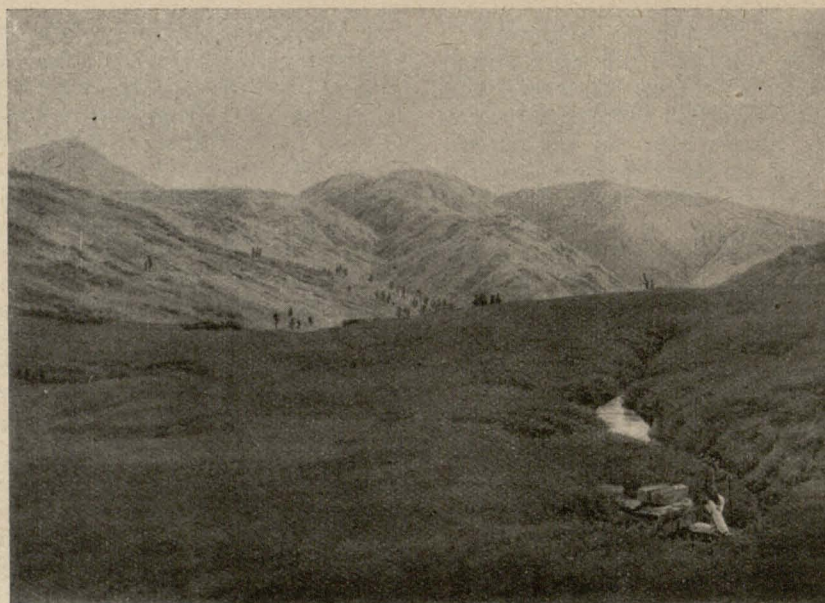
Wieder einmal so (es war schon Jahre später) stand ich dann ganz oben, wo jener Granitgrat sich wie eine freie Titanenfaust zwischen den Gruben hinausreckt — an einem Spätnachmittage vor dem Gralschloß der Schneegrubenbaude selbst.

Die am Hohen Rad vorbei gegen die Grubentiefe wallenden und senkrecht abstürzenden Nebel hatten sich jetzt verstärkt, zugleich aber die Sonne sich über den fernen Gründen Böhmens geseht. Da erschien mir zum ersten Mal im Leben das „Brockengespenst“ — der eigene Wandererschatten in gespenstischer Übergröße auf die eilende Nebelwand projiziert und zugleich mit einem freundlichen bunten Farbenring des versöhnenden Regenhogens ummalt.

So schön war es lange nicht, sagte Herr Gräulich, der Wirt der Baude.

In der Tat ist das wunderbare Phänomen, das ursprünglich nur dem Brocken zugeschrieben wurde und bisweilen seltsamerweise selbst von Forschern ganz geleugnet worden ist, gerade an dieser wildesten und vielleicht schönsten Riesengebirgsstelle der deutschen Seite immer einmal wieder in voller Pracht zu sehen. Auch wer die einfache physikalische Erklärung kennt, wird, besonders wenn der unheimliche Schattenriese ganz jäh auftaucht und ebenso jäh durch die Bewegung der Nebel selbst ohne Änderung des Beschauerstandpunktes auf Augenblicke wieder verschwindet, als schreite er rätselhaft um Ecken hin und her, den Einfluß auf die Rubezahlfrage nicht verkennen.

Wenn ich heute dort wieder wandere (die Alterskraft langt einstweilen noch), mag ich denken, daß diese trostige Granitklippe doch noch eine Weile halten werde, auch wenn unsere Bücher und Ideen, Hoffnungen und Lieben längst verwittert sind — Quarzkörnchen um Quarzkörnchen hinabverschwemmt wieder ins große Meer der Vergessenheit.



Caspar David Friedrich

Aquarell

An der Elbquelle

Das Riesengebirge

Von Stefan Andres

Was unsere Berge an Eindruck und Stimmung einem Westdeutschen zu geben vermögen, enthält der folgende Beitrag, dessen Verfasser an der Mosel heimisch ist. Der noch nicht dreißigjährige Stefan Andres hat sich durch seine Gedichte „Die Löwentanzel“ und durch die Romane „Eberhard im Kontrapunkt“, „Bruder Luzifer“ und „Die unsichtbare Mauer“ als ein Dichter von Rang bewährt.

Etwas Rührendes liegt darin, daß der deutsche Reisende immer glaubt, je weiter der Weg, je höher und unvergleichlicher sei nun auch das Ziel seiner Fahrt. Läge das Riesengebirge mit Ramm und Koppe statt vor dem Hirschberger Kessel in Norwegen oder im Ural, begriffe man auch die Einmaligkeit dieser Natur freudiger und der Besitz dieses Anblickes beglückte höher. Und es ist durchaus nicht unrichtig, den Wert zu bemessen nach der geleisteten Anstrengung, das Ziel nach der Länge des Weges.

Aber ist es vielleicht nicht so, daß der Weg in den eigenen Bereich anstrengender ist als in die Fremde, wo das Bunte verlockt und viele Dinge sich als Ziel ausgeben, die nur Nebensächlichkeiten sind?

Wer Caspar David Friedrichs Werk kennt, wird es bejahen, daß kaum eine andere deutsche Landschaft sich einen Deuter zög, der so besessen und zugleich so kühl beobachtend ihr gegenüberstand. Es muß wohl an dieser Landschaft liegen.

Die Gebirgsbäche, die im Talkessel Mühlen, Spinnereien, Papierfabriken und Sägewerke in Bewegung halten, sind kalt und ungestüm, und ihr Dahinjagen scheint die Dörferzeilen in die Länge zu treiben, immer sind da Häuser am Weg, und man weiß nicht, wo ein Dorf schließt und das andre beginnt.

Und um die weißgefalteten Häuser und an den Bächen entlang stehen die hochstämmigen Linden. Über die Hälfte des

Jahres legen sie ihr nacktes Astwerk deutlich und sichtbar auf den kühlblauen Himmelsgrund, über die Hälfte des Jahres hat die Erde keine vollen Farben; nach dem langen Weiß des Winters bekommt der Boden durch Monate die Hauchfarbe des Vorfrühlings.

Auch im grünen Sommer ist in dieser Landschaft die Linie über die Farbe herrschend. Da ist immer der große Kreis des Boberkasbach-Gebirges, der bewegte Ramm des Riesengebirges, die dunklen Wäldereinschnitte der Vorberge, die Baumgruppen auf großen Flächen, die einsamen Bauernhöfe mit ihren wuchtigen Dächern, was alles jene Klarheit dieser Landschaft ausmacht, jene harte Form, die den rechthinschauenden Wanderer so zur Sammlung zwingt.

Dennoch ist über allem andern das Gebirge selber der schönste Besitz dieser Landschaft, ob es in morgendlicher Anberührtheit erglänzt, ob es mit den Wolken spielt oder in greifbarster Klarheit, leicht wie aus Glas geblasen im Lichte liegt, oder ob es nun den Beschauer selber auf seinem Gratrücken trägt, im Schnee oder Enzian, und ihm diesen Weitblick zu Füßen legt, der sich als unvergeßliches Bild ihm einprägt.

Stundenlang über die steinige Gratwüste in der Sonne zu stapfen und den Harzatem der tieferen Wälder zu spüren, in den Bauden zu sitzen und die Nacht zu erwarten und wieder einen Tag im Knieholz zu verschlafen und dann an einem sonnenschweren Abend durch den buchenrauschenden Eulengrund in den violetten Abendnebel hinaufzusteigen, wenn die Linden und Erlen einsam in den honiggelben Himmel stehen, das wäre allein einer weiten Reise wert und könnte still, genügsam und gesund machen, wie es die Menschen dieser Landschaft sind. Und auch das ist verlockend, bei diesen Menschen zu wohnen, denen der lange Winter die Kunst des Wohnens und der Behaglichkeit in Jahrhunderten beibrachte.

In die Vorberge des Riesengebirges

Von Wilm von Elwart

Sacht verdämmert der Tag. Der hohe Herbsthimmel spannt sich rein und klar von Ferne zu Ferne. Ich liege ausgestreckt auf der noch warmen Gipfelflatte des höchsten Felsens des Forstberges. Tief unter mir zieht das Rauschen des Waldes vorüber, selten trifft mich ein menschlicher Laut aus dem Tal. Fern auf dem weißen Band der Straße huschen geräuschlos Automobile, bewegen sich langsam Wagen, deren Knarren ab und zu heraufdringt zu mir. Wenn der leise Windhauch seinen Atem anhält, kann ich das Rauschen des Bober hören, der in dunklen Schleifen zwischen Büschen und gelben Feldern fließt. Weit hinter mir wuchtet der dunkle Ramm des Riesengebirges hoch; dunkel auch stehen die bewaldeten Berge des Landeshuter Rammes.

Wunschos still ist solche Stunde nach verwandertem Tage; friedenvoll senkt sich glückschwere Müdigkeit über den staubigen Körper. Ich kann mich noch nicht entschließen, wieder zum Wald herniederzusteigen; ich möchte den Tag dehnen bis zur Grenze der letzten Möglichkeit. Wer gleich mir wandert um um des Wanderns willen, wer dieses selige Erfühlen der Landschaft im geruhamen Schreiten kennt, der wird mich verstehen. —

Längst ist die Sonne hinunter; schon streicht frische Kühle die Nacht kündend herauf. Es wird Zeit zum Abstieg. Noch einen Blick in die Runde. Aus langen Wanderjahren vertrautes Land grüßt mich ringsum. Raum ist ein Baum, ein Stein irgendwo, den ich nicht kenne, der nicht irgendwelche Erinnerungen in mir weckt. Winzig kleine Züge sind es oft nur; winzig kleine Bildchen — aber sie schließen sich zusammen zum farbenbuntesten Gemälde.

Bolzenschloß, Minzetal, Mariannenfelsen; hoch auf dem waldigen Berg die Friesensteine; der Sattel des Schmiedberger Passes, der hohe Rücken des Forstammes; die Koppe — wie viele Namen! Und die Dörfer, die kleinen Hügeln dazwischen — es ist ja alles Heimat, die mich besitzt und die ich besitze. Ich habe sie mir erfahren, darum erfuhr ich sie in ihrer tiefsten Bedeutung.

Gegen Norden zu, über dem Bobertal aber schließt ein langer Bogen von weit und weich geschwungenen Hügeln und Bergen das gewaltige Bild. In sanften Linien steigen die Felder und Dörfer aus dem breiten Tale zu ihnen auf. Blauer Abenddämmer ist über die Hänge gegossen; das gibt ihnen etwas unwahrscheinlich Traumhaftes, das unbestimmte Sehnsucht in mir weckt.

Oft schon sah ich sie von ferne, diese lange Kette des Bober-Ragbach-Gebirges; bald duckte sie sich als langer Zug

tief in die Ebene hinein, wenn ich auf der Höhe des Riesengebirges schritt, bald bildete sie die wellige Grenze des Blickkreises von den Friesensteinen aus. Sie stieg, wenn ich längs des Bober zog, mit weiten Bogen in den Himmel hinein. An klaren Tagen hatte ich sie auch oft schon gesehen als blasser Linie unter den kräftigen Schattenriß des Riesengebirgskammes gezeichnet, wenn ich im schnellen Wagen auf den großen Fernstraßen der Oberriederung fuhr. Am schönsten aber war sie mir immer erschienen, wenn ich von Schmiedeberg her durch das Bärndorfer Tal ging; dann waren die Berge über dem Bober der weiche, hingebende Hintergrund zu dem bizarr aufgereckten Felsstürmen der Falkenberge. So hauptsächlich waren sie mir in der Erinnerung.

Heute aber, in diesem milden Lichte des Abends, zeigen sie sich mir zum erstenmal als Ziel sehnüchtig leiser Wanderwünsche.

Mein Blick schweift vom Bolzenschloß nach dem kleinen Bergstädtchen Kupferberg hinüber; jenseits des Bober schwingen sich sachte die Bleiberge zu den Höhen hinauf. Über ihnen grüßt aus der Ferne der Charlottenberg, an dessen Hängen die Ragbach entspringt. Weiter zieht der Blick. Der Rosengarten — welch schöner Name! Dann, höher aufgebaut, der Hainberg, in dessen jenseitigem Tal die Ragbach-Talsperre sich birgt; und ganz drüben der lange Buckel des Galgenberges, der sich fast zur Höhe meines eigenen Standpunktes erhebt. Weit dahinter weiß ich die Meltgelte, den höchsten Berg der langen Kette.

Wundervoll muß es sein, in diesen Bergen wandernd den weiten Schwung der Landschaft zu fühlen; von dort hinüber zu grüßen zu den Riesenbergen am Rande des Himmels; die stillen, verträumten Täler und Dörfer zu erleben. Von den Hügeln rauschen Wälder nieder weit über die aufgeschwungenen Felder hinweg; selten nur trifft man da, wenn auch das tätige, erdgebundene Leben nirgends aus dem Gesichtskreis schwindet, einen Wanderer in dieser „noch nicht entdeckten“ Landschaft. Da darf man sich wohl fühlen in seiner Einsamkeit, in der man der Schönheit der Erde nachsinnen kann. Ihr Berge dort über dem Bobertal — schöne Zuflucht für den, dem es schon allzu laut wurde sonst in den Bergen.

Ich habe das Ziel des morgigen Tales gefunden. Abends, beim Schein der Lampe, sitze ich über die Karte gebeugt und genieße im voraus die Freude an einer noch fremden Landschaft, von der ich nicht mehr kenne als einige Namen.

Vom Gebirge

Im Auto auf die Schneekoppe fuhr am 23. VIII. ein Prager mit zwei Begleitern. Von Peyer aus über den Bantentplan ging es zur Richterbaude (1206 m), von dort auf die Geiergucke (1363 m), worauf man die Fahrt über den Brunnberg (1509 m) zur Wiesen- und Riesenbaude (1395 m) fortsetzte. Von hier wollte man auf dem Jubiläumsweg den Gipfel der Schneekoppe erreichen; die deutschen Behörden lehnten es jedoch ab, die Bewilligung zum Übertritt auf deutsches Gebiet zu erteilen, und drohten mit der Beschlagnahme des Wagens, da das Befahren der Hochgebirgswege verboten ist. Infolgedessen wurde beschlossen, den Aufstieg auf die Schneekoppe auf tschechoslowakischem Hoheitsgebiet

durchzuführen. Die Refordürftigen kehrten auf demselben Wege nach Peyer zurück und begannen den neuen Aufstieg auf schmalem, steil aufsteigendem Pfade bis zu den Leischnerbauden (1263 m), wohin vor ihnen noch kein Auto gekommen war. Von hier fuhren sie über den Rosenberg (1388 m) und gelangten auf jähem, steinigem Stege bis zum Hofe beider Bauden auf der Schneekoppe (1603 m). Offenheit bleibt dies die erste und letzte „automobile“ Zwangung der Schneekoppe, die nicht nur durch den Verschleiß des Vehikels, sondern auch durch ein entsprechendes Verbot der tschechoslowakischen Behörden vor derartigen Unternehmungen bewahrt bleibt.

Ehrenmal in Hirschberg.

In den über fünf Jahrzehnten seines Bestehens ist es vom Riesengebirgsverein mit

als seine Hauptaufgabe betrachtet worden, die im Bereich seines Wirkungskreises vorhandenen Naturdenkmale zu schützen und zu erhalten. Schon lange, ehe an eine staatliche Naturdenkmalpflege gedacht worden ist, hat sich der Riesengebirgsverein dieser Aufgabe gewidmet, und seinem rechtzeitigen Eingreifen ist es oft mit zu verdanken gewesen, daß so manches Naturdenkmal als Wahrzeichen der Heimat vor der Vernichtung und der gewinnfüchtigen Ausbeutung bewahrt geblieben ist. Auch in der heutigen Zeit, in der uns die Begriffe Heimat und Scholle wieder näher gebracht worden sind als früher, wacht der Riesengebirgsverein in enger Zusammenarbeit mit dem vom Staate bestellten Naturdenkmalpfleger darüber, daß die vorhandenen Naturdenkmale in ihrer Ursprünglichkeit erhalten bleiben.

Es war deshalb eine Selbstverständlichkeit, daß sich auch die Ortsgruppe Hirsch-

berg des Riesengebirgsvereins mit dem Plan, auf dem ältesten und eigenartigsten Naturdenkmal in unmittelbarer Nähe der Stadt, auf dem „Samuel-Opitz-Berge“, ein Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Söhne der Stadt Hirschberg zu errichten, befähigt, zumal diese Felsengruppe unter Naturdenkmalschutz steht. Die Aussprache im Riesengebirgsverein ließ erkennen, daß man mit Freuden begrüßte, daß die Stadt Hirschberg ihrer Ehrenpflicht, ihren gefallenen Helden eine Gedenkstätte zu errichten, endlich nachkommen will. Auch der Plan, diesem Ehrenmal seinen Platz am „Samuel-Opitz-Berge“ zu geben, wurde aufgebeizt; keine andere Höhe in der Umgebung Hirschbergs eigne sich so gut für diesen Zweck, wie die in Aussicht genommene Felsengruppe. Durch die Errichtung des Ehrenmales bzw. durch die Herrichtung seiner Anlagen werde auch, so wurde betont, eine Gewähr dafür gegeben, daß die Umgebung des Berges nicht verbaut und somit ihrer Gesamtwirkung beraubt würde. Nur der eine Wunsch wurde laut, daß das Mal nicht Ausmaße bekäme, die die schöne Felsengruppe erschlagen und ihre Wirkung vernichten könnte. Man müsse von vornherein, unter Hinzuziehung des staatlichen Naturdenkmalspflegers, dafür sorgen, daß die Unverwundbarkeit des Berges nicht beeinträchtigt werde.

Zusammenfassend kann als Ergebnis der Aussprache betrachtet werden, daß es der Verein selbstverständlich begrüßt, daß die Toten des Weltkrieges in der gedachten Weise und an dieser Stelle geehrt werden. Die Errichtung des Ehrenmales darf aber nicht dazu führen, daß die ursprüngliche Form und die Wirkung des „Samuel-Opitz-Berges“ darunter leiden, sondern der Berg muß so erhalten bleiben, wie ihn jeder Hirschberger kennt, als Naturdenkmal und als altes Wahrzeichen der Stadt Hirschberg.

In der Monatsversammlung der Bergwacht, Ortsgruppe Hirschberg, am 16. IX. gab der Vori. bekannt, daß der Wächter in den Schneegruben in der Zeit vom 1. VII. bis 15. IX. 2834 Besucher der Kleinen Schneegrube festgestellt hat. Dieser Wächter hat viele Wanderer vom Klettern auf den Felshängen, darunter auf dem Basalt, von dem Verlassen der Wege im Naturschutzgebiet und vom rücksichtslosen Durchwaten der Blumenbestände, vom Abpflücken unserer Gebirgspflanzen usw. abgehalten. Verschiedene Personen, die vom Kamm in die kleine Schneegrube hinabgesteigert sind, sind gesteckt, von der Bergwacht zur Bestrafung angezeigt und bestraft worden. Der diesjährige Sommer hat gezeigt, daß die Bewachung der Schneegruben während der Hauptreisezeit dringend notwendig ist. Die Schutzhütte für den Wächter ist bis auf kleinere Ausführungen fertiggestellt.

Den breitesten Raum der Besprechungen nahm die Frage ein: Wie können die anderen Naturschutzgebiete während der kommenden Jahre noch besser geschützt werden. — Es wurde allgemein anerkannt, daß der Pflanzenraub ganz erheblich abgenommen hat. So haben zahlreiche Streifen am 15. IX., einem guten Wanderjournat mit sehr starkem Verkehr, keine Enzianräuber gestellt. — Notwendig ist aber, daß für die Folge gegen Raucher im Walde rücksichtslos vorgegangen wird. Bis jetzt ist jeder Raucher gesteckt und ermahnt worden, außerdem hat er die brennende Zigarre, Zigarette usw. vor den Augen des Bergwachtmannes vorsichtig ausmachen müssen. Von jetzt ab werden die Raucher im Walde zur Bestrafung angezeigt werden. — Beschmutzer der Wege und Rastplätze sind angezeigt worden. Bergwachtmitglieder haben sich die Mühe gemacht, weggeworfene Schnitzel von Briesen zusammenzustellen und so den Täter zu ermitteln. —

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstag (bzw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Mgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

Das Arbeiten der Bergwacht ist durch die Ernennung von Ehrenfeldbütern sehr erleichtert worden. Überreiter verkehren mit Bergwachtsreifen nach dem Zeigen des Polizeisterns weit höflicher und kommen den Weisungen sofort nach. — Nächste Sitzung am 7. X. im Hotel „Weißes Roß“.

Ein Riesengasometer mit einem Fassungsvermögen von 30 000 Kubikmeter wird in der Nähe von Bad Warmbrunn erbaut. Gegen diesen Plan hatte vor allem der Riesengebirgsverein als Schützer der Landschaft Einspruch erhoben, auch Bad Warmbrunn und Hirschdorf hatten sich gegen die Verunstaltung ihrer Umgebung gewehrt. Die Einsprüche gegen den Bau hatten auch das Reichswirtschaftsministerium beschäftigt. Aus rein wirtschaftlichen Erwägungen heraus hat nun das Reichswirtschaftsministerium die Genehmigung zum Bau des Gasometers erteilt. An die Errichtung des Gasometers sind vom Wirtschaftsministerium gegen dreißig Bedingungen geknüpft worden, durch die verhindert werden soll, daß die Gegend verunstaltet werden könnte.

Gustav Adolfs Pistole in Bad Warmbrunn. Der Reichsgräflich Schaffgotschen Bibliothek in Bad Warmbrunn ist eine kleine Waffensammlung angegliedert, die als bemerkenswertes Stück eine gediegene, altentümliche Gewehr- und Pistole des Schwedenkönigs Gustav Adolf enthält. Die Echtheit des Stückes steht nach Ansicht von Fachleuten außer Zweifel, da am Schloß der Pistole in kunstvoller Goldziselierarbeit das persönliche Wappen des Königs angebracht ist, und da auch die Form des Schlosses auf die Anfertigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hindeutet. Offenbar hat Freiherr Hans Ulrich Schaffgotsch, der während des 30jährigen Krieges als Kavallerie-General auf Seiten des Kaisers kämpfte, diese Waffe erbeutet, oder sie ist ihm von einem seiner Untergebenen nach der Schlacht bei Lützen zum Geschenk gemacht worden.

50 Jahre deutscher Riesengebirgsverein Harrachsdorf-Neuwelt.

Am 10. und 11. VIII. feierte die Ortsgruppe Harrachsdorf-Neuwelt des deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe) ihr 50jähriges Bestehen. Während der beiden Festtage war eine Sternwanderung ausgeschrieben worden, an der sich reichsdeutsche und subetendeutsche Berg- und Wanderfreunde in großer Anzahl beteiligten. Den längsten Weg für Einzelwanderer legte ein Herr aus Rochlitz mit 105 Kilometer zurück. Die höchste Gruppenleistung erzielte die Jugendgruppe Rochlitz mit 520 Kilometer, die somit den Ehrenpokal des Hotels Erlebach errang. Einem Mitgliede der Ortsgruppe Hirschberg, Mgb., wie auch den übrigen Teilnehmern wurde für einen Anmarschweg von 61 Kilometer der Ehrenbecher überreicht. Viele Mitglieder des reichsdeutschen Riesengebirgsvereins hatten es sich nicht nehmen lassen, an dem Jubelfest der Deutschen in Böhmen teilzunehmen. Gerade am Sonntag waren die Wanderer vom schönsten Wetter begünstigt. Von allen Seiten traf man in Harrachsdorf, das in einem Kranz bewaldeter Berge liegt, zusammen. Alle Wege, die zu diesem Veranest führen, waren gleich reizvoll. Sei es der an der Mummel entlang vom Kamm herunter, sei es die Waldstraße von der Grenze her oder einer der unzähligen Wiesenpfade aus dem Böhmisches herüber. Der Ort selbst bot mit seinen blühenden Gärten, den alten grauen Bauernhäusern und den neueren hübschen Bauten ein freundliches Willkommen. Am Sonnabendabend trafen sich die RGV-Freunde von Hohenelbe und drüben in den verschiedenen Gaststätten zu einem gemütlichen Beisammensein. Am Sonntagvormittag wurden unter Führung der Schießstände und das Ortsmuseum besichtigt. In der Pfarrkirche wurde zu Ehren des Jubelfestes eine deutsche Messe gelesen. Im Laufe des Tages gab es im Hotel Erlebach eine Festigung, die von dem Obmann Zieneder eröffnet wurde. Professor Dr. Schneider-Hohenelbe hielt die Festrede, in der die Verdienste des deutschen RGV. Neuwelt-Harrachsdorf gewürdigt wurden. Es ging u. a. daraus hervor, daß der Verein, der am 2. V. 1885 von 11 Mitgliedern gegründet worden ist, im wesentlichen die gleichen Aufgaben zu erfüllen hat wie unser reichsdeutscher RGV. Heimatwerbung, Fremdenverkehr, Betreuung von Wanderwegen, Förderung des Wintersportes. Es sind alles die gleichen Gebiete, auf denen auch der deutsche RGV. die besten Erfolge zu verzeichnen hat. Immer wieder wies man auch darauf hin, daß man im Reiche nicht vergessen möge, daß es hier jenseits der Grenze ebenfalls gute Deutsche gibt. Zahlreich waren die Glückwünsche, die der Jubelortgruppe aus dem Reiche und aus Böhmen zugegangen waren. Die Grüße und Glückwünsche des Hauptvorstandes des RGV. Hirschberg überbrachte Herr Verkehrsinspektor Rohlfam, Schreiberbau. Im Verlauf der Festigung, zu der auch der Vori. des Hauptauschusses des deutschen RGV. Guido Rötter — der Ältere — aus Hohenelbe erschienen war, wurden eine Anzahl Mitglieder für 25jähr. treue Mitgliedschaft mit der Ehrennadel ausgezeichnet. Der Sonntag ging zu Ende in Frohsinn und echt deutsch-böhmischer Gemütlichkeit. Zur Belustigung der Gäste aus allen Richtungen des Subetenberglandes hatte man einen Festplatz hergerichtet. In später Nachtstunde verließen die Besucher aus dem Reiche den gastlichen Ort. Wer über den Kamm ging, den begleitete noch ein gutes Stück die flinke, über Stock und Stein springende Mummel, bis sie sich im tiefen Taleinschnitt verlor und allmählich die Kammhöhe erreicht wurde.

Die Vertreter der Hauptausschüsse des Riesengebirgsvereins, des Deutschen Riesengebirgsvereins Hohenelbe, des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge, Reichenberg, trafen sich, wie dies schon seit einer Reihe von Jahren alljährlich einmal Brauch ist, am 15. IX. auf der Peterbaude. Es wurden gemeinsame Belange der Gebirgsvereine, und zwar Winter-Rettungsdienst, Wegemarkierung und Wegbau, besprochen.

Ein Mittelpunkt für die tschechischen Sportler und Wanderer soll das Hotel „Gradec“ (früher „Sport“) in Pöcher werden, das die Böttgerbrauerei in Königgrätz bei einer Versteigerung erworben hat.

Die Verhältniszahl der deutschen und tschechischen Arbeitslosen in der Tschechoslowakei 76:28 auf 1000. In der ganzen Republik waren, laut „Mitteilungen“ des deutschen Hauptverbandes, Ende Juli von 1000 Einwohnern in den deutschen Gebieten 76,50, von 1000 Einwohnern in den tschechischen Gebieten 28,54 arbeitslos, wobei als deutsche Gebiete nur jene gezählt wurden, deren Einwohnerzahl nach der letzten Volkszählung zu mehr als 50 Prozent aus Deutschen besteht.

Die deutschen Schulen in der Tschechoslowakei. Aus einer Mitteilung des Statistischen Amtes geht hervor, daß sich die Zahl der deutschen Schulen in der Tschechoslowakei im Jahre 1934 um 17 Schulen und 193 Klassen verringert hat, während die Zahl der tschechischen Schulen um 46 Schulen und 867 Klassen vermehrt wurde, obgleich sich die Zahl der tschechischen Schulkinder um nicht weniger als 15 000 vermindert hat. Im Jahre 1921 gab es in der Tschechoslowakei 3404 deutsche Volksschulen mit 10 125 Schulklassen, während es 1934 nur noch 3301 Schulen mit 9275 Schulklassen gab, die sich jetzt also noch weiter verringert haben. Die Zahl der tschechoslowakischen Volksschulen (eine Unterscheidung zwischen tschechischen und slowakischen wird hier nicht gemacht) stieg demgegenüber im gleichen Zeitraum von 8842 Schulen mit 24 574 Klassen im Jahre 1921 auf 10 449 Schulen mit 31 145 Klassen im Jahre 1934 und hat sich seither weiter vermehrt. Das deutsche Schulwesen hat sich also gegenüber dem tschechoslowakischen wesentlich verschlechtert. Noch ungünstiger steht es übrigens in bezug auf das Zahlenverhältnis bei den öffentlichen Kindergärten.

Die erste tschechische Schule in Johanniskbad wurde am 15. IX. eröffnet. Sie ist in der Villa „Ludmila“, Besitzer Nepasich, untergebracht.

Über den Rückgang der deutschen Stadtbevölkerung in gemischtsprachigen Städten veröffentlichte Dr. Slavinka einen Artikel in den „Lid. Nov.“, worin er nachzuweisen versucht, daß von einem Aussterben der deutschen Minderheit in tschechischen Städten gesprochen werden könne. In Prag z. B. wurden im Jahre 1933 143 Kinder deutscher Mütter gegen 189 im Jahre 1932 geboren, während in der Zeit 300 Deutsche (im Jahre 1932 271) gestorben sind. Es sind also durch die natürliche Änderung in zwei Jahren in Prag 239 Deutsche weniger, während in der gleichen Zeit die Tschechen durch natürlichen Zuwachs um 470 Seelen zugenommen haben. In Pilsen, wo die Deutschen 6,1 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden, wurden 1933 nur 2,5 Prozent deutsche Kinder geboren. In Pilsen geht allerdings auch die tschechische Geburtenzahl zurück, jedoch nicht so sehr wie die deutsche. 1933 wurden in Pilsen nur 29 deutsche Kinder geboren. Auch in Budweis sind die

dort 162 Deutsche gestorben, in der gleichen Zeit wurden nur 70 deutsche Kinder geboren. Auch die tschechische Geburtenziffer geht zurück, doch ist die tschechische Natalität doppelt so groß wie die deutsche. In Olmütz sind die Deutschen in der Zeit 1932 bis 1933 durch natürlichen Abgang um 111 Seelen zurückgegangen, die Tschechen dagegen haben um 177 zugenommen. In Mähr.-Ostau haben die Deutschen in den Jahren 1932 und 1933 einen natürlichen Abgang von 55 Seelen, die Tschechen einen Zuwachs um 462 zu verzeichnen. Von den 1933 lebend geborenen Kindern sind nur 12 Prozent deutsche. In Zlatau wurden 1932 und 1933 452 tschechische und 387 deutsche Kinder geboren, gestorben sind 321 Tschechen und 387 Deutsche. Es haben also die Deutschen einen Abgang von 78 Seelen, die Tschechen einen Zuwachs von 131 zu verzeichnen. Die deutsche Bevölkerung beträgt jetzt 40 Prozent, doch ist zu erwarten, daß Zlatau in drei oder vier Jahrzehnten einsprachig werden wird. Auch in Znaim geht die deutsche Bevölkerung zurück. 1932 hat die deutsche Bevölkerung nur einen Zuwachs von 13 Seelen, die Tschechen von 34 Seelen zu verzeichnen. Schon 1933 sind die Deutschen durch natürlichen Abgang um 32 Seelen zurückgegangen, die tschechische Bevölkerung jedoch um 19 gestiegen. Znaim hat zwar, schreibt der Verfasser dieses Artikels, eine kleinere deutsche Minderheit als Zlatau, dürfte aber noch lange Zeit doppelsprachig bleiben, da die deutschen Gemeinden im Znaimer Gebiet einen starken Bevölkerungsüberschuß haben, aus dem sich die Möglichkeit der Stärkung der deutschen Minderheit in Znaim ergibt.

Der erste Schnee fiel im Hochgebirge am 7. September und legte um den Ägler der Schneeflocke ein farbiges weißes Mäntelchen, das die Sonne bald verschwinden ließ.

Der Ausbau des Winterrettungsdienstes auf der böhmischen Seite des Riesengebirges hat sich infolge der schweren Unfälle im vergangenen Winter als notwendig erwiesen. Zunächst müssen alle Bauden Fernsprechanstalt haben, der bei den kleineren noch fehlt. Ferner muß dafür gesorgt sein, daß die Bauden auch nach Dienstschluß der Fernsprechanstalt, also des Nachts, untereinander Fernsprechverbindung haben, wie es auf reichsdeutscher Seite der Fall ist. Dafür wollen sich die zuständigen Bezirksverwaltungen in Trautmannsdorf und in Starkenbach einsetzen und überdies zusammen mit den Gebirgs- und Wintersportvereinen außer den schon bestehenden Rettungstationen, wie eine solche z. B. der Deutsche Riesengebirgsverein (Hohenelbe) im Blaugrund unterhält, noch weitere in Harrachsdorf und in Wittowitz einrichten. In den Bauden, die mit Sanitätskästen zu versehen sind, sollen an allen Wintersonntagen, in der Hauptverkehrszeit zwischen Weihnachten und Neujahr auch werktäglich 2—3 tüchtige Skiläufer zur ersten Hilfe bereitstehen. Die Warnungstafeln mit der Angabe der Notsignale werden in den Bauden ergänzt werden. Die erheblichen Kosten für diese auf der reichsdeutschen Seite seit langem vorhandenen und bewährten Einrichtungen will man dadurch decken, daß von jedem, der mit der Eisenbahn oder mit dem Kraftwagen ins Gebirge zum Wintersport fährt, ein Betrag von 50 Heller erhoben wird.

Die Eschen sterben in der Tschechoslowakei aus. Die Entwicklung in der Herstellung von Sportgeräten, besonders von Schneeschuhen, hat zur Folge, daß unter den Eschen gründlich aufgeräumt wird. Auch zur Erzeugung von Flugzeugen wird Eschenholz in reichem Maße verwendet. So sind an den Hängen des Riesengebirges schon fast 2000 Eschen im Rückgang. 1932 bis 1933 sind

alle Berg-Eschen ausgeholzt. Die Fabriken in Eßbühnen beziehen nun das Eschenholz aus Mähren, besonders aus der Umgebung von Neustadt. In einigen Wäldern der Slowakei und Karpathenrußland gibt es zwar noch genug Eschenbäume, doch muß erst untersucht werden, ob sich deren Holz auch für die Herstellung von Sportgeräten und Flugzeugen eignet. Auch in den staatlichen Wäldern zeigt sich der Schwund von Eschen deutlich. Während im Jahre 1923 noch 8 Prozent Eschen gezählt wurden, weist die Statistik von 1934 nur noch ein Prozent auf. Groß ist auch der Bedarf von Eschenholz für die Herstellung von Skistocken. Die Skifahrer zerbrechen so viele Eschenstämme, daß in Eßbühnen und Mähren die starken Eschenstämme schon fast gänzlich ausgehackt sind. Die Esche braucht 80 Jahre, bis ihr Holz so ausgereift ist, daß es für die Skierzeugung verwendet werden kann. Die Eschenstämme wachsen freilich schneller.

Der Erbauer der ersten Rodesschlitten und Schneeschuhe im Riesengebirge, Stellmachermeister Ernst Hildebrand, ist in Hirschberg im Alter von 85 Jahren gestorben. 1885 verfertigte er den ersten Rodesschlitten auf Anregung des damaligen RSG-Vorsitzenden, Professor Paul Reuß, der sich um die Einführung des Rodessports im Riesengebirge sehr verdient machte. Für die Herstellung von Schneeschuhen stellte ihm 1892 der bekannte Skipionier des Riesengebirges, Hauptmann Vorwerk, seine echten Norweger als Muster zur Verfügung. Eins dieser ersten Schneeschuhpaare steht heute im Museum des Riesengebirgsvereins. Hildebrand hatte bald als Skierzeuger einen so guten Ruf, daß das preussische Kriegsministerium am 19. VIII. 1893 48 Paar Schneeschuhe für die Jägerbataillone in Ortelburg, Culm, Colmar, Schlettstadt und Hirschberg bestellte. Außerdem lieferte er für die Förstereien im Harz 11 Stück, ferner nach Württemberg, Hessen, Brandenburg, Oberschlesien usw. Mit Stolz konnte damals der „Vötte aus dem Riesengebirge“ berichten, daß durch Vorwerks und Hildebrands Tätigkeit Hirschberg in der Schneeschuhfrage eine ganz hervorragende Stellung in ganz Deutschland einnehme.

Hans Christoph Kaerger, dessen Volksstück „Hockewanze!“ das erfolgreichste Bühnenstück der vergangenen Spielzeit war und bisher von 50 deutschen Bühnen angenommen wurde, beendete ein Märchenstück „Hübezahl“, das in dieser Spielzeit an mehreren Bühnen zur Uraufführung kommen wird.

Im Breslauer Gerhart-Hauptmann-Theater fand die erfolgreiche Aufführung der schlesischen Bauerntragödie „Die Grunerts von Walter Staniek“ statt. Der Dichter ist der Sohn eines Landeshüter Kaufmanns und lebt in Steinseiffen im Riesengebirge.

Von den Künstlern des Riesengebirges erhielt auf der 2. Schlesischen Kunstausstellung in Breslau die Hälfte des von der Stadt Breslau gestifteten Kunstpreises der Bildhauer Walter Volland in Bad Warmbrunn. Mit Plaketten für hervorragende Leistungen wurden die Maler Rudolf Hade in Seifendorf (Nagbach) und Erwin Merz in Grünau ausgezeichnet.

Der älteste Mensch Schlesiens ist Frau Ernestine Rücker in Bad Warmbrunn, die am 9. IX. ihren 102. Geburtstag begehen konnte.

Die Wittighausstraße, einer der wichtigsten Verkehrswege im Isergebirge, besteht jetzt 40 Jahre. Die Straße Weißbach-Wittighaus wurde im Jahre 1895 er-

öffnet und bildet besonders nach dem Ausbau des Wege- und Straßennetzes gegen Darre-Polaun als Verbindung in den Gablonz-Tannwalder Bezirk eine Hauptverkehrsader. Vom Wittighaus führen wichtige Wege und Straßen gegen die Tafelfichte, gegen Klein-Isler, gegen Darre und gegen Westen als Verbindung zur Stechhölzgruppe und Stolpichstraße. Die Wittighausstraße ist der geeignete Zufahrtsweg zum Gebirge und der eigentliche Weg für Kraftfahrzeuge, Radfahrer und Fußgänger zum Straßennetz ins Riesengebirge. Die 40 Jahre des Wanderverkehrs und des Aufschlusses des Gebirges haben nicht nur für das obere Wittighaus, sondern auch für das ganze Gebirge bewiesen, welche hohe Bedeutung diese Wittighausstraße besitzt. Zur Zeit dient die Straße in den Sommermonaten auch dem regelmäßigen Autoverkehr zwischen Bad Liebenwerda und Bahnhof Polaun. Für Fußgänger ist der sog. „Alte Weg“ noch benutzbar, der in den Stehen der Straße eine beträchtliche Abkürzung bietet.

Neue Isergebirgsstraße Hlinsberg-Schreibach. Vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen ist ein neuer Straßenbauplan genehmigt worden: der Bau einer Sudetenstraße, die in landschaftlich reizvoller Lage, etwa 900 Meter hoch, längs der schlesischen Randgebirge geführt werden und die schönsten Teile Schlesiens erschließen soll. Als erster Bauabschnitt, der mit etwa 1,2 Millionen Mark veranschlagt ist und hauptsächlich den Notstandsgebieten in der Gegend von Hirschberg Arbeit geben soll, wird in nächster Zeit die Isergebirgsstraße in Angriff genommen werden, die Bad Hlinsberg mit Schreibach verbinden soll. Die neue Straße wird in sechs Meter Fahrbreite mit zwei Banketten von je zwei Meter Breite ausgebaut. Die neue Straße wird dem Kraftfahrer landschaftlich schöne Gebiete erschließen, die bisher nicht so bequem erreichbar waren.

Benutzung höherer Wagenklassen auf der Reichsbahn.

Es wird immer wieder beobachtet, daß Reisende mit Fahrarten 3. Klasse eigenmächtig die 1. und 2. Wagenklasse benutzen. Wenn in der 3. Wagenklasse Platzmangel herrscht, können die Reisenden dieser Klasse zwar durch das Zugpersonal in der 2. Wagenklasse untergebracht werden, soweit dort Plätze frei sind. Die Reisenden dürfen jedoch nicht eigenmächtig in einer höheren Wagenklasse Platz nehmen, sondern nur dann, wenn ihnen vom Aufsichtsbeamten oder Schaffner diese Plätze angewiesen werden. Wer eigenmächtig einen Platz in einer höheren Klasse einnimmt, als sie der Fahrausweis vorliegt, muß in jedem Falle als Reisender ohne gültigen Fahrausweis behandelt werden und hat unter Umständen strafrechtliche Verfolgung zu gewärtigen.

Rundreisefarten. Für den Reise- und Wanderverkehr sind im Bezirk der Reichsbahndirektion Breslau verschiedene Rundreisefarten mit um 25 % ermäßigten Fahrpreis aufgelegt. Diese Karten führen in die schönsten Gebiete des Riesengebirges und der Grafschaft Glatz, an die Müritzer Seen usw. Sie schließen eine Wanderstrecke ein, um dem Reisenden Gelegenheit zu geben, die schönste Gegend durchwandern zu können und von einem anderen Ort zurückzufahren. Für alle, die an solchen Reisen Gefallen haben, geben die Fahrartenausgaben und auch Reisebüros kostenlos ein Verzeichnis der festen Rundreisefarten ab, das alle näheren Angaben über Reise- und Wanderweg, Entfernungen, Preise und Ausgabebahnhöfe enthält.

Bücherschau

Jahrbuch des Deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe) 1935. 24. Jahrg. Im Auftrage des Hauptausschusses hrsg. von O. Rimsch, Dr. R. W. Fischer und Dr. Karl Schneider als Festschrift zur 50jähr. Bestandsfeier der Ortsgruppe Trautenau. (Verlag: Deutscher Riesengebirgsverein in Hohenelbe. 20 Kr.)

Aus festlichem Anlaß übertrifft das vorliegende Jahrbuch seine Vorgänger an stofflicher Fülle. Von der Ortsgruppe Trautenau zusammengestellt, beweist es nicht nur ihre Leistungsfähigkeit, sondern vor allem ihre Aufgeschlossenheit für den kulturellen Gedanken innerhalb des Vereins. Ist doch das Jahrbuch eine der wenigen Veröffentlichungen, in der das geistige Leben der Deutschen Ostböhmens eine Heimstatt hat. Jahr für Jahr bringt es die Ergebnisse der Durchforschung des Gebietes, das der Deutsche Riesengebirgsverein betreut, und hat sich durch seine Gediegenheit einen festen Platz in der wissenschaftlichen Heimatliteratur Schlesiens erworben. Wieviel für die Erhellung einer Landschaft durch Untersuchungen eines ihrer Teile wie hier des Trautenauer Bezirkes gewonnen werden kann, zeigt die Vielfalt der Beiträge. Nach den Berichten über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1934 und dem Nachruf für eines seiner besten Mitglieder, des am 23. IV. 1935 verstorbenen Oberlehrers Gustav Brath in Hohenelbe, beginnt die eigentliche Festschrift mit Geleitworten von Guido Kötter d. A., vom Vorf. der Ortsgruppe Trautenau R. Jaeggel und vom Trautenauer Bürgermeister F. Liebig. Daran schließt sich die Geschichte der Ortsgruppe Trautenau von O. Rimsch. Den Reigen der wissenschaftlichen Aufsätze eröffnet E. Heinzel mit einer Untersuchung des Ortsnamens Trautenau auf Grund der ältesten Belege und unter vergleichender Heranziehung der Namen der Nachbarorte. Über die Grundlagen der deutschen Mundart südlich des Riesengebietes äußert sich der bekannte Sprachforscher Prof. Dr. Ernst Schwarz. A. und R. Hanke berichten von neuen Forschungsergebnissen zur Frühgeschichte des südlichen Riesengebirgsvorlandes. Die Sühntreuze im Trautenauer Bezirk beschreibt und verzeichnet A. Hanke, und Direktor Mailwald erzählt von Riesengebirgsreisen in früherer Zeit. Dr. A. Blaschka stellt fest, daß die vermeintliche Schuldigung der Trautenauer Bürgerschaft vor Christoph von Gendorf eine Grenzbegehung unter Bernhard von Riesenburg im Jahre 1557 gewesen ist, bei der die Trautenauer sich als selbstbewußte Bürger behaupteten. Einen berühmten Sohn der Stadt, Ulfso Daniel Horn (1817—1860), den bedeutendsten Dichter des böhmischen Riesengebirgsgebietes, würdigt S. Stanger. Das Schulwesen Trautenaus in alter und neuer Zeit behandelt R. Czermak, einen kultur-, wirtschafts- und familiengehistorisch wichtigen Beitrag gibt W. Kammel mit den Pächtniger Steuerrollen von 1654 und 1713, und auf die Bedeutung des Riesengebirgs-Symphonieorchesters im Kunstleben der Heimat weist J. Rohmeißel hin. In die Wirtschafts- und Naturgeschichte führen die Aufsätze von A. Hermann über das Schachtelsteintohlenbergwerk und von R. Hanke über die Grubpfeife des Zwitschin bei Königshof. Das Jahrbuch ist nicht wissenschaftlich einseitig, wie es nach dieser Aufzählung zunächst erscheint. Es hat den Dichtern den gebührenden Raum gegeben und der Kunst den Vortritt vor dem Wissen gelassen. E. G. Kolbenbeyer, G. Leutelt, J. Mühlberger, E. Redlich, G. Hampel, Faltis, Hugo Scholz, J. Tatisch und S. Siegel sind mit Gedichten und Stizzen vertreten.

August Trinius: Das grüne Herz Deutschlands. Landschaft, Sage, Geschichte. Aus des Dichters Thüringer Gesamtwerk ausgew. u. hrsg. von Julius Kühn. Leipzig: A. Anton & Co. 1935. Geb. 4,80 Mk.

August Trinius, dem Wandern Leben hieß, hat bis zu seinem 1919 erfolgten Heimgang Thüringen immer wieder durchstreift. Er hat sich die Landschaft erwandert in ihrer Natur, Geschichte und Bevölkerung wie sonst keiner und den Ertrag in mehr als 40 Bänden niedergelegt. Was sich in dem Heimat- und zeitgebundenen Lebenswerk des Dichters als allgemein gültig erweist, hat J. Kühn ausgewählt, ohne das Ursprüngliche des Inhalts, der das Thüringer Land um die Jahrhundertwende spiegelt, anzutasten. So ist ein Heimatbuch von hohem Wert entstanden, dessen Mittelpunkt der Thüringer Wald mit dem Kennstieg bildet, umrahmt vom nördlichen und südlichen Vorland. In mehr als 250 in sich abgeschlossenen Schilderungen erschließt der Thüringer Wandersmann den Reichtum der heimatischen Werte einer Landschaft, deren Eigenart auch durch 97 Lichtbilder veranschaulicht wird.

Wilde weite Arktis von Achton Friis. Stuttgart: Engelhorns Nachf.

Dieses Buch ist weder ein Roman noch ein Expeditionsbericht, sondern das farbige Erlebnis eines Malers, der im Jahre 1906 die Grönlandexpedition mit Prof. Alfred Wegener mitmachte. Nirgends wieder gibt es ein ähnlich packendes, ähnlich farbenglühendes und plastisches Gemälde der Größe und Erhabenheit der Arktis. Friis vermittelt stärkstes Erleben, ob er von der tödlichen Einsamkeit der Polarnacht oder von dem harten Los der Schlittenhunde, vom zarten, flüchtigen arktischen Sommer oder der grausamen Walroßjagd erzählt. Es ist ein Buch, das die ganze Ursprünglichkeit einer ursprünglichen Natur widerstrahlt. Bei aller Schwere und Wucht hat Friis auch den Humor nicht vergessen, der notwendigerweise umso häufiger wird, je farger und härter die Lebensbedingungen sind. An diesem Buch wird der Ruf des Nordens, der zauberhafte Bann der Arktis, dem bisher noch jeder verjagt, der sie einmal betrat, verständlich. Jeder, der die Natur liebt, der sollte dieses Buch lesen, um auch die raueste, aber zugleich ausdrucksvollste Seite der Mutter Erde kennen zu lernen.

—rt.

Die im 15. Jahrgang stehende Monatschrift „Kriegsgräberfürsorge“, Mitteilungen und Berichte vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Berlin W 15, Kurfürstendamm 165/166, jährlich 2 Mk.) berichtet in Wort und Bild über den Zustand der deutschen Kriegsgräberanlagen in allen Teilen der Erde und über die Arbeit des Volksbundes, diese deutschen Ehrenstätten in fremdem Land mit deutscher Kunst in deutschem Empfinden auszugestalten und zu pflegen. Ein Werk der Heldenerhebung, das der fördernden Anteilnahme eines jeden Deutschen sicher sein sollte. Wie der Volksbund seine Aufgabe erfüllt, zeigt z. B. das Augustheft mit der Darstellung der Kriegsgräberstätte Nazareth in Palästina, die als Mahnmahl des Heldentums und der Heldentreue unserer weit vor den Toren des Vaterlandes gefallenen Brüder am 30. V. eingeweiht wurde. Das Septemberheft ist dem im Juli mit Unterdrückung der Ruhrstädte ausgebauten Friedhof in Maifemb gewidmet, auf dem 30 000 deutsche Soldaten ruhen. Aus einem fahlen Totenader ist hier ein Feld des Friedens von ergreifender Schönheit entstanden.

Die „NS-Schlesische Hochschulzeitung“ stellt ihre Ferienfolge in den Dienst der Werbung für Schlesien und seine Hochschulen.

Zugleich wendet sie sich an die Schlesier selbst, indem sie zeigt, daß die Breslauer Hochschulen in eine enge Schicksalsgemeinschaft mit dem schlesischen Grenzland gehören, und indem sie zahlreiche schlesische Grenz-, Kultur- und Wirtschaftsfragen behandelt. „Schlesien im Volkstumskampf“ steht über den Worten des schlesischen Gauleiters und Oberpräsidenten J. Wagner; gegenseitige Achtung des Volkstums ist nach seinem Ausführungen die beste Untermauerung staatspolitischer Verträge. Die schlesischen und ostpolitischen Aufgaben der

Breslauer Universität und Technischen Hochschule stehen im Mittelpunkt der Beiträge des Rektors der Technischen Hochschule, Prof. Rein, von Prof. D. Lotter von der Universität und Dr. Stadtmüller vom Osteuropainstitut Breslau. Von den schlesischen Teillandschaften wird Oberschlesien in Beiträgen von Rektor Sczdrof und Dr. W. Gralla behandelt. Ebenso ausführlich wird die Hochschulstadt Breslau als kultureller und wirtschaftlicher Brennpunkt im Osten gewertet. Die schlesische Wirtschaftslage behandelt ein Artikel des

Landesstämmerers von Stutterheim, der die seit 1933 erreichten Fortschritte, aber auch die noch zu lösenden Notstände darstellt. Einen knappen Abriss der germanischen Vorzeit Schlesiens gibt Dr. Langenheim. Von den schlesischen Dichtern kommt Leonhard Hara zu Wort. Der Inhalt zeigt, daß die „NS-Schles. Hochschulzeitung“ über den Rahmen der Hochschule hinaus einen Platz im schlesischen und ostpolitischen Schrifttum hat und das Interesse aller zu gewinnen versteht, die sich mit den schlesischen Grenzlandfragen beschäftigen.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Hauptvorstandssitzung in Hirschberg.

Am 18. VIII. d. J. fand in Hirschberg eine nahezu vollzählig besuchte Sitzung des Hauptvorstandes statt, die sich mit den Folgen eines Berichtes zu befassen hatte, der über die Hauptvorstandssitzung in Schreiberhau (12. V. 1935) erschienen war. Über den Verlauf der neuerlichen Sitzung berichtet der „Beobachter“ am 19. VIII. 1935 wie folgt:

„Wir hatten am 13. Mai dieses Jahres über den Verlauf der damaligen Hauptvorstandssitzung des Riesengebirgsvereins in Schreiberhau berichtet und dabei u. a. mitgeteilt, daß der Vorführ die Bestrebungen des Reichswanderführers nach Einführung einer einheitlichen Wanderricht, von Vereinsfahnen und Wanderschildern für den Riesengebirgsverein ablehne. An die Form unserer Veröffentlichung hat der Reichswanderführer eine Auseinandersetzung mit dem Riesengebirgsverein angeknüpft. Mit deren Inhalt wurde eine für diesen Sonntag einberufene Hauptvorstandssitzung des Riesengebirgsvereins befaßt.

Nach eingehender sachlicher Darlegung der zugrunde liegenden Fragen wurde von der Versammlung einstimmig folgende Entscheidung angenommen:

„Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins stellt in seiner zu Hirschberg am 18. August 1935 abgehaltenen Versammlung fest, daß Zweck und Arbeitsweise des RGV. sich nach dem § 2 der Satzung und nach dem Willen der Mitglieder in der Förderung kultureller Bestrebungen und in der geländetechnischen Betreuung der in seinem Arbeitsgebiet liegenden Gebirgssteile erschöpfen. Er dient dadurch mittelbar dem Berg-, Wander- und Skisport. Aber seine Mitglieder treiben im Rahmen des RGV. nicht selbst Sport im Sinne und nach den Grundsätzen des Reichsbundes für Leibesübungen, dessen Arbeit zur körperlichen Erfrischung des deutschen Menschen sie im übrigen größten Wert beimeßen. Soweit die Mitglieder des RGV. dazu in der Lage sind, nehmen sie an der Sportausübung in den Sportvereinen teil, denen sie außerhalb des RGV. angehören.

Aus diesen rein sachlichen Gründen wiederholt der Hauptvorstand seine bereits am 12. Mai 1935 befundene Zustimmung zu der Erklärung seines Vorführers, daß die Wünsche des Reichswanderführers nach Beschaffung einer gemeinsamen, einheitlichen Wanderricht und von Vereinsfahnen und Wanderschildern im Rahmen der Ziele und Arbeit des RGV. z. B. nicht als spruchreif erscheinen. Diese rein sachliche Feststellung ist keine Kritik in abfälligem Sinne. Eine solche war auch am 12. Mai 1935 nicht beabsichtigt. Es kommt das auch in seiner eigenen Veröffentlichung des Vereins oder seiner Gliederungen zum Ausdruck. Und da der Reichswanderführer es den unter seiner Führung stehenden Gebirgs- und

Wandervereinen inzwischen zeitlich und örtlich freigestellt hat, ob sie seiner Anregung folgen wollen, so glaubt der RGV. darin zunächst den Wandervereinen den Vortritt lassen zu dürfen.

Ein weiterer noch aus Sachsen vorliegender Antrag, aus dem Reichsbund für Leibesübungen auszuscheiden und den Riesengebirgsverein der NS. Kulturgemeinde anzuschließen, wurde durch Beschluß zurückgestellt, bis innerhalb des Reichsverbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine eine endgültige Klärung darüber erzielt sein wird, welcher überverbandlichen Organisation die reinen Gebirgsvereine nach ihrer — durchaus unportlichen — Zielsetzung und Arbeitsweise am zweckmäßigsten einzugliedern sind.

Im Anschluß daran hat der Arbeitsausschuß des Hauptvorstandes am 20. IX. 1935 an Herrn Dr. Werner in Darmstadt, als den deutschen Wanderführer und Leiter des Reichsverbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine, noch ein Schreiben gerichtet, in dem er zu dieser Sache u. a. noch folgendes sagt:

„Wir bedauern das Vorkommnis auf das Lebhafteste. Und zwar um so mehr, als durch den Bericht der Eindruck erweckt werden mußte, als wenn wir Wünsche von Ihnen in einer Form behandeln hätten, die nach heutiger Auffassung von Verbandsdisziplin mit Recht als untragbar angesehen werden kann. Denn selbst wenn der Riesengebirgsverein Wünschen der Reichsverbandsleitung gegenüber sich zunächst abwartend verhält, würde er doch weder veranlassen noch dulden dürfen, daß darüber in der Öffentlichkeit in einer Form berichtet wird, die — wie geschehen — direkt verlegend wirken muß.“

Auf der diesjährigen Hauptversammlung in Liebau wurde der Bau einer Schutzhütte für den Wächter der Schneegruben beschlossen. Zur Aufbringung der Kosten erklärten sich die Ortsgruppen in altbewährter Opferfreudigkeit sofort bereit.

Es zahlten bisher folgende Ortsgruppen:

1. Arnsdorf/Rsgb.	3,00 RM.
2. Baberhäuser	5,00 "
3. Bad Flinsberg	5,00 "
4. Bad Warmbrunn	10,00 "
5. Berlin	5,00 "
6. Bollenhain	5,00 "
7. Breslau	5,00 "
8. Brückenberg	10,00 "
9. Buchwald-Quirl	3,00 "
10. Cottbus	5,00 "
11. Forst/Lausitz	25,00 "
12. Frankfurt a. O.	20,00 "
13. Friedland, Bez. Breslau	5,00 "
14. Giersdorf	3,00 "
15. Glogau	25,00 "
16. Görlitz	10,00 "
17. Goldberg	6,00 "
18. Greiffenberg	5,00 "
19. Grünberg	25,00 "

20. Grunau	3,00 RM.
21. Guben	5,00 "
22. Guhrau	5,00 "
23. Hain	3,00 "
24. Hartenberg	5,00 "
25. Haselbach	3,00 "
26. Hermsdorf u. Rh.	5,00 "
27. Hirschberg	40,00 "
28. Jannowitz	5,00 "
29. Jauer	5,00 "
30. Kaiserswaldau	4,50 "
31. Ketschdorf a. Rhg.	3,00 "
32. Kieselwald	5,00 "
33. Krummhübel	5,00 "
34. Lahn	3,00 "
35. Landesgut	5,00 "
36. Landesgüter Pforte	3,00 "
37. Lauban	10,00 "
38. Liebau	10,00 "
39. Liebenthal	3,00 "
40. Liegnitz	10,00 "
41. Lüben	5,00 "
42. Märzdorf b. Giersdorf	2,00 "
43. Marklissa	5,00 "
44. Michelsdorf-Hermsdorf	3,00 "
45. Petersdorf	5,00 "
46. Polkwitz	3,00 "
47. Querbach	3,00 "
48. Quersieffen	3,00 "
49. Rothenzschau	3,00 "
50. Saalberg	5,00 "
51. Landesgruppe Sachsen	80,00 "
52. Sagan	10,00 "
53. Schmiedeberg	5,00 "
54. Schreiberhau	10,00 "
55. Seidorf	3,00 "
56. Steinsieffen	5,00 "
57. Striegau	5,00 "
58. Waldenburg	5,00 "
59. Wiefau, Kr. Sagan	5,00 "
60. Wigandsthal-Bad Schwarzbach	5,00 "
61. Zillertal-Erdmannsdorf	3,00 "
62. Oberbürgermeister (Stadtverwaltung) Hirschberg	20,00 "
63. Oberbürgermeister i. R. Hartung, Hirschberg	5,00 "

zusammen: 518,50 RM.

Es spendete weiter einen eisernen Ofen für die Hütte Herr Kaufmann Schubert in Sagan.

Wir danken allen Spendern herzlich.

Wir erwarten, daß auch die noch fehlenden Ortsgruppen baldigst ihre Spenden überweisen.

Berg Heil! Heil Hitler!

Hauptkassier des Riesengebirgsvereins.

H ö b n e, Schatzmeister.

Postkassentonto: Breslau 52 561.

Arnsdorf i. Rsgb. Die Ortsgruppe hielt nach längerer Pause in der Brauerei eine Versammlung ab. Nachdem das Andenken eines verstorbenen Mitgliedes gelehrt wurde, berichtete der Vorf. ausführlich über die Tagung des Hauptvereins in Liebau.

Der Ortsgruppe wurde für Begebearbeiten eine Beihilfe von 30 RM. bewilligt. Bei dem Bericht über das letzte Fest der Ortsgruppe wurde bekanntgegeben, daß für über 25jährige Mitgliedschaft Dr. Bruckauf die silberne Vereinsnadel überreicht wurde. Die neue Wanderkarte des RGV. lag zur Ansicht vor. Schließlich wurden noch wegen Zustandssetzung von Wegen und Bänken Anregungen gegeben.

Freiburg. Unsere Ortsgruppe hatte in letzter Zeit den Verlust zweier um ihr Blühen und Gedeihen verdienter und für die Riesengebirgsvereinsfrage begeisterter Mitglieder zu beklagen: des Vorf., Justizrat Brod, durch Verlegung seines Rufes nach Bad Warmbrunn, und des Kassierers, Guttmachermeister Hoffmann, durch Ausscheiden aus dem Verein. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um unsere Ortsgruppe wurde Justizrat Brod zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Die diesbezügliche Urkunde wurde von Studienrat Sobst, hier, in künstlerischer Weise hergestellt. Ferner wurde Justizrat Brod eine von dem bekannten Riesengebirgsmaler Swan in Hirschberg angefertigte farbige Wiedergabe unseres Rathauses, wo er über 25 Jahre lang als Stadtverordneten-Vorsteher amtierte, als Erinnerungsgabe an Freiburg von der Ortsgruppe überreicht. Erfreulicherweise gelang es bald, die Vorstandsämter wieder neu zu besetzen. Als Vorf. wurde Studiendirektor Dr. Mühlenpfordt, als Kassierer Kaufmann Fritz Firlie gewählt, die auch bereits vom Hauptvorstand für ihre Ämter bestätigt wurden. In der am 10. IX. stattgefundenen Monatsversammlung in der „Stadt Wien“ gab der stellv. Vorf., Rektor Matzschin, der Hoffnung und Zuversicht Ausdruck, daß unter der neuen Leitung die Ortsgruppe ebenfalls blühen und gedeihen und ein starkes Glied des großen Riesengebirgsvereins bleiben werde, zur Freude aller, denen Naturschönheit und Liebe zur schlesischen Heimat am Herzen lägen. Beschlossen wurde, das zwischen der Stadt und der Ortsgruppe bestehende Vertragsverhältnis bezüglich Reinigung der Promenade im „Grünbel“ möglichst zu lösen und die für den 13. X. in Aussicht genommene Wanderschaft nach Striegau, Steinbrüche, Mubrau usw. schon am 22. IX. auszuführen, deren Leitung Gartenmeister Köhler übernommen hat. Die nächste Monatsversammlung wurde für den 8. X. im „Weißen Adler“ festgelegt.

Hamburg. (Rfm. E. Ratich, Hamburg 1, Spitalerstr. 16, Fernspr. 3279 86.) Nachdem in einer Vorstandssitzung unser bisheriger erster Vorf., Herr Blum, bereits die Mitteilung machte, daß er infolge geschäftlicher Überlastung, sowie durch häufige Abwesenheit von Hamburg gezwungen sei, sein Amt niederzulegen, wurde diese Mitteilung jetzt auch den Mitgliedern durch Herrn Ratich bekanntgegeben. Mit dem lebhaftesten Bedauern nahmen die Anwesenden von dieser für die Ortsgruppe recht empfindlichen Veränderung Kenntnis, zumal Herr Blum sich nicht nur allgemeiner Beliebtheit erfreute, sondern auch die Seele der Ortsgruppe war. Indem wir Herrn Blum für seine rastlose Tätigkeit auch an dieser Stelle herzlich danken, verbinden wir damit gleichzeitig die Hoffnung, daß dieses Ausscheiden nur ein vorübergehendes sein möge. Bis zur nächsten Vorstandswahl übernimmt unser bisheriger zweiter Vorf., Herr Ratich, kommissarisch den ersten Vorsitz, während zum zweiten Vorf. Herr Leichsenring einstimmig gewählt wurde. Wir danken Herrn Leichsenring für die Annahme der Wahl und freuen uns, daß Herr Leichsenring noch mehr als bisher seine freie Zeit der Ortsgruppe widmen will. Das zehnjährige Stiftungsfest der Ortsgruppe ist

nun endgültig auf den 16. XI. festgesetzt worden und soll mit einem kleinen Festessen verbunden werden. Ferner gab Herr Benisch bekannt, daß der Vortrag des Herrn H. Ulrich Siegert aus Hirschberg am 28. X. im Gemeindehaus St. Petri stattfindet, wozu wir um rege Teilnahme bitten. Es ist Pflicht aller Schlesier, sich diesen Abend für den Vortrag freizuhalten! Besondere Einladungen folgen noch; der Eintritt dürfte 40 Pf. für Mitglieder und 50 Pf. für Nichtmitglieder sein. Unter allgemeiner Zustimmung wird dem Hauptvorstand in Hirschberg ein Betrag von 10 Mk. zum Bau der Hütte bei den Schneegruben überwiesen. Erwähnt werden soll noch die letzte Wanderung in die Fischbacher Höhe mit dem Besuch der Segelflieger, die bei herrlichem Wetter einen recht schönen und allgemein befriedigenden Verlauf nahm. Besonderes Interesse erweckten die verschiedenen Segelflieger, von denen nicht weniger als sechs Flugzeuge bei ihren Flügen beobachtet werden konnten. Den Höhepunkt der Wanderung bildete aber zweifellos, d. h. bei den Herren, die Begegnung mit den Heidenrizen, die nicht nur Bewunderung, sondern geradezu Freudenausbrüche hervorriefen! — Nächste Veranstaltungen:

3. Oktober: Damentreffen in der Elbschlucht, Elbschausee, 16 Uhr.

6. Oktober: Fahrt nach Lüneburg mit RdS. Fahrkosten 1,40 Mk. Meldungen bei Herrn Körner, Altona/Elbe, Bahnenfelder Straße 186.

11. Oktober: Monatsversammlung im „Hotel zu den 3 Ringen“.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 3. IX. im „Schwarzen Adler“ eine Monatsversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde vom Vorf., Postamtmannt Kaloski, des Hinscheidens des Verlagsdirektors Werth gedacht und auf dessen große Verdienste um das Riesengebirge hingewiesen. Als altes und treues Mitglied und auch beruflich habe Werth für das Gebirge gewonnen und gekämpft und somit viel zur Erschließung der Heimat getan. Weiter wurde vom Vorf. des verstorbenen, früheren Stellmachermeisters Hildebrand gedacht, durch den bekanntlich der Sportschlitten im Riesengebirge eingeführt worden sei, und der sich dadurch um den Wintersport sehr verdient gemacht habe. Beschlossen wurde, einem Antrage des Hirschberger Verkehrsvereins, die Vereinswanderungen durch Ausschlag in der Verkehrshalle bekanntzugeben, stattzugeben. Der in Aussicht genommene Vortrag des Oberrealschullehrers i. R. Krause, Glogau, soll, so beschloß man weiter, im Oktober stattfinden. Als Thema wurde gewählt: „Die Ukraine und das Deutschtum in Südruß-

land“. Angenommen wurde ein Angebot des Direktors und Schriftstellers Kurpiun aus Jannowitz über die Vorlesung von Teilstücken aus seinem neuen Roman. Mit der Vorlesung soll ein geselliger Abend verbunden werden. Beschlossen wurde dann noch, das Vereinslokal mit den Bildern verstorbener, um den Riesengebirgsverein hochverdienter Mitglieder zu schmücken. Den Beschluß der Sitzung bildete eine Aussprache über die geplante Errichtung eines Ehrenmales auf dem „Samuel-Opitz-Berg“.

Schömburg. Die Ortsgruppe stand in letzter Zeit im Zeichen regster Vereins-tätigkeit, die auch von Erfolg und erfreulichen Lehren zum Nutzen der Gruppe gekrönt war. In einer gut besuchten Sitzung, der eine Abendwanderung vorausgegangen war, gab der Vorf. Pfeiffer einen Rückblick über die Tätigkeit im verflossenen Sommer. Ferner gedachte er zweier verstorbener verdienstvoller Mitglieder. Wiederrum konnten vier Mitglieder dem Verein zugeführt werden. Der Arbeitsplan für das laufende Jahr wurde reiflich durchgeführt dank der vom Hauptverein zur Verfügung gestellten Geldmittel. So wurden u. a. der Heideweg nach Oberadersbach und der Buttermilchsteig einer durchgreifenden Ausbesserung unterzogen, alte Wegeweiser beseitigt und durch neue ersetzt, Routenmarkierungen vervollständigt und sechs neue Bänke aufgestellt, und zwar am Innaberge, Striet, an der Försterhaude, im Stadtwald und am Heidewege. — Am 8. IX. unternahm die Ortsgruppe ihre diesjährige Hauptwanderfahrt in das Riesengebirge. Bei Sturm und strömendem Regen wurde die Fahrt von 30 Teilnehmern im Autobus angetreten und erfolgte über Liebau—Michelsdorf (hier wurde dem historischen Fürstentum ein kurzer Besuch gewidmet), Hermisdorf, Schmiedeberg, durch das weite Hirschberger Tal, den Kamm entlang nach Giersdorf. Erfreulicherweise besserte sich das Wetter, und als das Ziel der Fahrt, Riesewald, erreicht war, konnte die Wanderung durch die herrlichen Gebirgsdörfer Agnetendorf, Hain, Saalberg bei schönstem Sonnenschein unternommen werden, die auch den letzten Teilnehmer auf das höchste befriedigte. Ein gemüthlicher Vaudenabend in der Teichschänke beschloß den Tag, der allen noch lange in Erinnerung bleiben wird. — Noch war die Festimmung nicht verrückt, rief ein weiteres frohes Ereignis die Ortsgruppe auf den Plan. Vierzehn Mitglieder der Ortsgruppe Dresden unter Führung ihres Vorf. Liske, auf großer Fahrt durch schlesisches Bergland begriffen, statten auch unserem Grenzstädtchen einen Besuch ab. Am 10. IX. vereinten sich die Gäste, Mitglieder der Ortsgruppe und Vertreter der Stadt zu fröhlichem Begrüßungsschoppen im Hotel „Zum Goldenen Löwen“. Bürgermeister Dr. Schneider richtete herzliche Worte an die Gäste und gab dem Wunsche Ausdruck, daß sie die Schönheit und den Ruhm der kleinen Bergstadt an der Grenze hinaustragen möchten, um dadurch der Gegend Fremde zuzuführen. Der Führer der Gäste richtete als Vorf. der Landesgruppe Sachsen und Vorf. der Gruppe Dresden Worte des Dankes an die Schömburger für den herzlichen Empfang, der die treue Verbundenheit mit dem Schlesierlande zum Ausdruck bringe. Noch manches Lied erschallte, noch manches Wort wurde gemeinelt, bis der Vorf. A. Pfeiffer mit einem Schlußwort den Abend schloß. Der folgende Tag war der Besichtigung der Stadt Schömburg gewidmet. Mit Interesse verfolgten die Gäste die Erklärungen der Führer durch die Lebenswürdigkeiten der Stadt und mehrerer Fabrikbetriebe. Nach dem Besuch des Klosters Grüssau und Rückkehr nach Schömburg setzten die Gäste gegen 14 Uhr die Fahrt nach dem Hochgebirge fort.

Jetzt ist die Zeit der Mitgliederwerbung!

Ungezählte Volksgenossen finden jetzt wieder Erholung und neue Kraft auf unseren Bergen, in den von uns betreuten Gebirgen.

Glücklich kehren sie heim.

Und da gilt es, sie zu werben für unsere große ideale Arbeit.

Nur die persönliche Werbung führt zum Erfolg.

Jedes Mitglied muß uns 1935 wenigstens ein neues Mitglied zuführen.

Aufnahmeanträge bitten wir von den Schatzmeistern der Ortsgruppen anzufordern.

Wer jetzt 2 und mehr Mitglieder wirbt, erhält zu Weihnachten eine wertvolle Werbegabe.

**Hauptvorstand
des Riesengebirgsvereins E. B.**